

Christ und Sozialist

Blätter des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands

1492 - 1992

César Jerez S.J. †

Was vor 500 Jahren begann, ist noch nicht zu Ende

Norbert Greinacher

Bekehrung durch Eroberung. Mission als Kolonisation

Frei Betto

**Demokratie und Sozialismus. Ein Zwischenruf aus
der Dritten Welt**

Centro Ecu­mé­nico Antonio Valdivieso (Managua)

Nicaraguas Revolution in der Krise

Kirche und Arbeiterschaft (Neue Literatur)

Im Einzelverkauf DM 5.-
Neue Folge 16.Jg.

März 1992

1/92

Zu diesem Heft

Die 500jährige Wiederkehr der „Entdeckung Amerikas“ durch Columbus (oder anders und besser: der Habgier Europas durch die Ureinwohner des neuen Doppelkontinents, der heute Amerika heißt) beschäftigt nicht nur uns. Die öffentlichen Stimmen dazu sind zumindest in den Kirchen Mitteleuropas erstaunlich selbstkritisch und politisch. Ob es daran liegt, daß der Protestantismus und die Deutschen (scheinbar) weniger am Elend Lateinamerikas beteiligt waren als Adel und katholischer Klerus Südeuropas? Wenn es nur auch zu tätiger Reue führt ... Schuldenerlaß, Wiederaufnahme zugesagter Hilfe, aber vor allem eine Umkehr von profitwirtschaftlicher Praxis, auch die Bereitschaft, von den Basisbewegungen zu lernen - da gibt es Bewährungsfelder.

Was können wir von C&S den vielen Veröffentlichungen zum Thema noch hinzufügen? Da ist zum einen **Norbert Greinachers** umfassendes Referat zur Mission- und zugleich Kolonisationsgeschichte Lateinamerikas, auf das viele warten. Und vor allem sollen die Menschen Lateinamerikas selbst zu Wort kommen.

Das **Centro Valdivieso** in Managua hat eine „Denkschrift“ der Christen in der Revolution herausgebracht, die für uns zugleich mit dem konkreten Blick auf Nicaragua indirekt Impulse zu unserer Bewältigung der Krise, zum Umgang mit dem Scheitern von Erwartungen, geben kann. Sie ist ebenso wie **Frei Bettos** „Zwischenruf“ von den „Neuen Wegen“ vermittelt.

Vor allem aber ist es uns eine Ehre, den Vortrag unseres Freundes **César Jerez** abdrucken zu können. Noch sehr vorsichtig und bescheiden nähert sich er sich einer in Europa zur Sprache zu bringenden Kritik an dem „Jubiläum“, aber nichtsdestoweniger deutlich für den, der hinhört. Wir haben César Jerez als engagierten Vertreter seines Kontinents auf unserer Jahrestagung 1985 in Gomadingen zusammen mit Norbert Greinacher kennengelernt. Ich habe ihn wieder getroffen und gehört in Managua 1986 anlässlich der Tagung des Internationalen Bundes Religiöser Sozialisten. Dr.phil. César Jerez, geb. 1936 in Guatemala, Jesuit, Priester, Philosoph, Politologe und Sozialwissenschaftler, hatte studiert in Quito, Panama, Frankfurt (4 Jahre, Mag. theol.) St.Georgen, England und Chicago; war Gastprofessor in Harvard und 4facher Ehrendoktor. Als Rektor der Jesuiten-Universität Managua (UCA) war er zum Leiter der Zentralamerikanischen Universität in San Salvador (Nachfolger des zusammen mit 4 weiteren Jesuiten und zwei Frauen 1989 von der Soldateska ermordeten Ordensbruders Ignacio Ellacuría) berufen worden, als er im November vorigen Jahres in Bogota starb.

Ihm und dem Kampf seines Kontinents um Gerechtigkeit und Menschenwürde widmen wir dieses Heft. Aus dem Blut und Schweiß Lateinamerikas, aus seinen Leiden und Hoffnungen wird ein neuer, ganz anderer, von Jesus Christus inspirierter, völlig gewaltloser „Sozialismus“ entstehen, der die Menschen geschwisterliche Solidarität überzeugend lehren wird.

Erhard Griese

Inhaltsverzeichnis

500 Jahre Kolonisierung aus der Sicht einer mittelamerikanischen Universität / César Jerez S.J.†	2
Bekehrung durch Eroberung / Norbert Greinacher	9
Demokratie und Sozialismus. Ein Zwischenruf aus der Dritten Welt / Frei Betto	25
Nicaraguas Revolution in der Krise / Centro Ecuménico Antonio Valdivieso	27
Es riecht nach Pogrom / (Regionalgruppe Neckar/Alb)	41
Kirche und Arbeiterschaft - Neue Literatur, die uns interessiert	43
Weyer/Wippermann: Kirche im Industriegebiet. (Thomas Kremers-Sper)	43
Balzer: Miszellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus. (Heinz Röhr)	45
Rudloff: Weltanschauungsgemeinschaften innerhalb der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik. - Donat: Nieder die Waffen - die Hände gereicht. - Anschütz: Protestantismus und Arbeiterschaft. (Ulrich Peter)	46
Berichtigung	47
Impressum	3. Umschlagseite

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Heftes

Frei Betto, Rua Atibaia 420, Sao Paulo 01235, SP, Brasilien
Centro Ecuménico Antonio Valdivieso, Apdo.3205,

Managua, Nicaragua

Norbert Greinacher, Universität Tübingen, W-7400 Tübingen

Thomas Kremers-Sper, Prinzenstr. 37, W-4100 Duisburg

Ulrich Peter, Albertstr.1, W-1000 Berlin 62

Regionalgruppe Neckar-Alb, c/o B.R.S.D., Postfach 2521,
W-7400 Tübingen

Heinz Röhr, Winternbachstr.30, W-6000 Frankfurt 1

César Jerez SJ †

Was vor 500 Jahren begann, ist noch nicht zu Ende

Fünfhundert Jahre Kolonisierung aus der Sicht einer mittel-amerikanischen Universität

Vorbemerkung des Referenten zum Vortrag am 4.12.1990 in Wien:

Ich bin mir bewußt, daß es nicht einfach ist, eine fünfhundertjährige geschichtliche Entwicklung ernsthaft und gerecht einzuschätzen. Die Überschrift meiner Rede mag sogar anmaßend oder oberflächlich erscheinen. Jedoch bewegt mich Ihr Wohlwollen dazu, Ihnen eine Reihe von persönlichen Überlegungen allgemeiner Art vorzutragen, die mir bei der Aufarbeitung dieser fünfhundert Jahre Geschichte wesentlich erscheinen.

In Amerika und vor allem Europa sind wir dabei, die Feierlichkeiten zur fünfhundertjährigen „Entdeckung“ Amerikas vorzubereiten. In Amerika sind die Vorbereitungen im Vergleich zu Europa minimal; sie werden hauptsächlich von offizieller Seite organisiert, sowie von kleinen Gruppen, die sich durch eine klar konservative und rechtsgerichtete Orientierung auszeichnen. Es gibt jedoch andere Gruppen, die eine kritischere und weniger domestizierte Sichtweise entwickelt haben. Zu Beginn war es interessant und bezeichnend zu beobachten, wer und wie zu feiern gedachte. Es feiert, wer Grund zum Feiern hat. Es feiert, wem dieses Ereignis Vorteile eingebracht hat. Es muß uns nicht wundern, daß die indianischen ethnischen Gruppen des Kontinents keinerlei Feierlichkeiten wünschen, sondern ihren Protest anmelden und Entschädigung fordern. Zusammenfassend kann man sagen, daß der Norden sich freut und auf das Feiern vorbereitet, während der Süden die Kette von Ereignissen, welche die „Entdeckung“, die Eroberung und Kolonisierung Amerikas ausmachten, kritisch beurteilt. Es handelt sich um eine Reihe von schmerzhaften und komplexen Ereignissen, angesichts derer jegliche leidenschaftliche Vereinfachung vermieden werden sollte, die von beiden Seiten angestellt werden könnten, ausgehend von den jeweiligen Interessen.

1. Entdeckung und Verdeckung

Die Überschrift über diesen ersten Teil meines Vortrags verdanken wir der außerordentlichen Originalität von Ignacio Ellacuría SJ, Rektor der Universität von San Salvador, der vor etwas über einem Jahr [der Vortrag wurde am 4. Dez. 1990 gehalten, die Red.] zusammen mit fünf weiteren Jesuiten und zwei Frauen, die bei ihnen arbeiteten, ermordet wurde. Wer ist der Entdecker, Eroberer und Kolonisator, und wer ist der Entdeckte, Eroberte, Kolonisierte? Allein schon diese Frage

ist polemisch. Meine Überlegungen konzentrieren sich auf die Handlungen Spaniens und Portugals auf dem Kontinent, den wir heute Lateinamerika nennen.

Angenommen, wir „entdeckten“ heute in irgendeinem Winkel des Alls andere Menschen, oder sie „entdeckten“ uns - was wäre die Haltung der Entdecker? Ich denke, es wäre keine zu gewagte Annahme, daß die „mächtigen Entdecker“ versuchen würden, ihre Macht und Herrschaft auszudehnen, während die „armen Entdeckten“ bereit wären zu einer friedlichen

Verständigung. Vor 500 Jahren begann ein Prozeß der Unterdrückung und Beherrschung unter dem Vorwand der Zivilisierung und Christianisierung. Es ist problematisch, Zeugen oder Schriftstücke aus der damaligen Zeit anzuführen, da wir Gefahr laufen, uns in den Auslegungen und Interpretationen der Zeugnisse dieser ersten Akteure beider Seiten zu verlieren. Trotzdem scheint mir das Zeugnis von Bernal Díaz del Castillo objektiv und klar zu sein, eines Soldaten, der bei der Eroberung Mexikos und Guatemalas teilnahm. Inmitten einer sakralen Kultur versuchte er, das Sakrale mit dem Profanen auf natürlichste Weise zu verbinden, indem er sagte, die Eroberung hätte stattgefunden, um „Gott und seiner Majestät zu dienen, den in der Finsternis Lebenden Licht zu bringen, und auch, weil es Reichtümer gab, die wir alle suchten.“

Das Motiv der Suche nach Gold ist etwas, das uns noch immer sprachlos macht. Diese Männer wollten mit der Götzenanbetung der Indianer Schluß machen, verfielen aber zugleich in die plumpe Anbetung des Reichtums, des Goldes. Ihre Goldgier war so groß, daß z.B. in Nicaragua der indianische Häuptling Nicarao mit erstaunlicher Intelligenz den Eroberern eine Reihe von treffenden Fragen stellte, von denen die letzte war: „Was wollen so wenige Männer mit so viel Gold?“

Die Eroberung brachte mit sich

den Raub von Edelmetallen, Land und Arbeitskraft. Die „Entdeckung“ wurde zur *Verdeckung* einer Situation der Ausbeutung und Unterdrückung. Zugleich offenbarte sich der Entdecker, Eroberer und Kolonisator vor der Welt und zeigte sich, wie er war, zu seiner eigenen Scham. Mit diesem komplexen Ereignis begann eine Geschichte der Ausbeutung, die sich nun über fünf Jahrhunderte hingezogen hat. Heute beherrschen nicht mehr Spanien und Portugal, sondern die Länder des „Nordens“ die Ereignisse auf dem Kontinent. Was vor fünf Jahrhunderten begann, ist noch nicht zu Ende.

Einige wollten diesen Prozeß „Begegnung zweier Kulturen“ nennen. Jedoch zu Recht hat Gustavo Gutiérrez ihn ein „Aufeinanderprallen“ genannt, bei dem die indianischen Kulturen die Verlierer waren. Wieviele indianische Sprachen gingen verloren! Was blieb von ihren Religionen übrig? Wieviele Menschen wurden dabei getötet! Wem blieb das Land? ... Verschiedene Schätzungen besagen, daß in den ersten 150 Jahren der „Begegnung der Kulturen“ 70 Millionen Indianer getötet wurden; allein in den Minen von Potosí starben wohl 8 Millionen Indianer beim Silberschürfen.

2. Die Rolle der Kirche

Das Schwert und das Kreuz wurden zusammen geschwungen. Die

Macht des Königs und der Kirche gingen Hand in Hand. Der Papst wurde zum Schiedsrichter zwischen den katholischen Mächten, die sich die „entdeckte“ Welt aufteilten. Obwohl die Intention der Bekehrung zum Christentum seitens der Kirche klar war, besteht das theologische Problem darin, zu definieren, inwiefern es möglich ist zu christianisieren, wenn eine enge Allianz zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht besteht und diese Allianz die Arbeit der Kirche ambivalent werden läßt. Es besteht kein Zweifel, daß eine große Zahl von Missionaren, Ordens- und Kirchenleuten an dieser Allianz festhielten. Aber die Auseinandersetzung innerhalb der Kirche war hart und hält gewissermaßen noch heute an. Man suchte eine theologische Rechtfertigung für die Beherrschung und Ausbeutung, jedoch tauchten zugleich prophetische Stimmen auf, die das Unrecht anklagten. Ein Eingreifen des Papstes war notwendig, um zu „entscheiden“, daß die Indianer Menschen waren. Für die Eroberer war die Minderwertigkeit der Indianer offensichtlich und rechtfertigte die Ausübung der Herrschaft über sie. So schrieb Cristoph Columbus den Königen von Spanien: „Sie taugen zum Befehligen und Arbeiten, zum Säen und Verrichten aller anderen Dienste. Wir sollten sie Dörfer bauen lassen und sie unterrichten, sich nach unseren Bräuchen zu kleiden“. In der Sichtweise der Spanier

handelte es sich um eine überlegene Rasse, die aufgerufen war, sich eine minderwertige Rasse untertan zu machen. Gines de Sepúlveda, ein Geistlicher mit dem Ruf eines Intellektuellen, der in eine Auseinandersetzung mit Pater Bartolomé de Las Casas geriet, nie einen Fuß auf den indianischen Kontinent gesetzt noch je einen Indianer gesehen hatte, hatte keinerlei Problem damit, folgendes zu Papier zu bringen: „Mit absolutem Recht beherrschen die Spanier diese Barbaren der Neuen Welt, die bezüglich Klugheit, Erfindungsgeist und aller übrigen menschlichen Tugenden den Spaniern so unterlegen sind wie die Kinder den Erwachsenen, die Frauen den Männern.“

Es gab jedoch auch innerhalb der Kirche Theologen, Geistliche und Bischöfe, die die Indianer verteidigten, darunter besonders eine „Schule“ von dominikanischen Brüdern, die von Fray Antonio de Montesinos initiiert, von Fray Bartolomé de Las Casas fortgeführt wurde (zuerst auf den Antillen, dann auf dem Kontinent), und die schließlich mit dem Märtyrerbischof Fray Antonio de Valdivieso in Nicaragua endete.

Um diese Ereignisse herum hat es zuviel Leidenschaftlichkeit gegeben. Die Geschichte wurde aufgrund der jeweiligen Interessen interpretiert. Las Casas wurde zur kontroversen Figur, aber zweifellos war er ein Wegbereiter der heutigen „Theologie der Befreiung“. Er sah ganz klar, daß die Indianer auf

keinen Fall im Namen Gottes um ein menschenwürdiges Leben gebracht werden durften. Für Las Casas war das Leben eines Indianers das Wertvollste: „Besser ein lebender indianischer Heide als ein toter indianischer Christ.“

Diese Lehre der Verteidigung des Lebens der Indianer vertraten verschiedene Kirchenleute während der jahrhundertelangen Kolonialzeit. Die Werke der Dominikaner, von ihrer „friedlichen Eroberung“ inspiriert, oder die „reducciones“ von Paraguay, Werke der Jesuiten in den südlichen Territorien, sind klare Beispiele dafür. Noch heute, in dem Film „Mission“ über die Reduktionen von Paraguay, wird die Kontroverse, ob die Indianer Menschen sind, in einer Szene, die 250 Jahre nach der Eroberung spielen soll, wiederbelebt. Der Held des Films, ein Jesuitenmissionar, findet keine überzeugendere Art, deren Menschsein zu demonstrieren, als vor einem Tribunal ein Guaraní-Kind ein Bittgebet in einem zutiefst melodiosen Lied interpretieren zu lassen. Aber die Ohren derer, die nicht hören wollen, bleiben taub.

Innerhalb der Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag wird es wieder eine Allgemeine Bischofskonferenz des Kontinents geben. Trotz der bestehenden theologischen Gegensätze innerhalb der Kirche habe ich keinen Zweifel daran, daß ihr Beitrag zum Jahrestag ein neues Kapitel im Kampf und Frieden und

Gerechtigkeit für die Armen und Unterdrückten sein wird.

3. Das Ergebnis des Prozesses

In den Nationen, die sich vom Kolonialstatus emanzipierten, finden wir als gemeinsamen Faktor eine Situation der strukturellen Ungerechtigkeit vor, in der eine kleine Minderheit den Reichtum und die Macht in Händen hat, um die große Mehrheit auszubeuten. Heute haben wir Gruppen reiner Indianer, Mestizen, Schwarzer, im Land geborener oder vor kurzem eingewanderter Weißer. Wir haben einen neuen Kontinent mit einer neuen Rasse, einer Kultur mit gemeinsamen Charakterzügen und Nationen, die ihre Identität suchen.

Wenn wir die Wirklichkeit etwas vereinfachen, können wir sagen, daß wir in den neuen Nationen Gruppen vorfinden, die sich mit der „Heimat des Kreolen“ identifizieren, deren Streben auf die volle Identifizierung mit dem Beherrscher gerichtet ist, eine Identifizierung mit der sogenannten „westlichen Zivilisation“. Wir finden auch Gruppen vor, die sich mit der indianischen oder der schwarzen Mutter identifizieren und zu ihren Wurzeln zurückfinden wollen. Worüber wir sicher sein können, ist, daß etwas Neues geboren wurde, etwas, das eine Synthese sucht, welche das Beste vom Vater und von der Mutter integriert. Es gibt allerdings auch diejenigen, die meinen, die

kulturelle Mischung habe eine neue Rasse hervorgebracht, eine neue Kultur, deren Früchte das Schlechteste beider Seiten enthielte. Selbstverständlich bin ich nicht einverstanden mit dieser pessimistischen Sichtweise.

Nun gut, wenn wir das Beste von Vater und Mutter retten wollen, müssen wir unweigerlich für die Befreiung der mittellosen Mehrheiten kämpfen, und dazu müssen wir dort ansetzen, wo die Bischöfe in Puebla eingestanden: Es ist schrecklich, die strukturelle Ungerechtigkeit auf einem Kontinent festzustellen, der stolz darauf ist, im katholischen Glauben evangelisiert worden zu sein. Es ist offensichtlich, daß die neuerliche Evangelisierung zur Bergpredigt und zum Programm des Jesus von Nazareth zurückkommen muß, um zur Frohen Botschaft für so viele Lateinamerikaner zu werden, die heute ungerechterweise verarmt und unterdrückt sind. *Sonst bleiben wir weiterhin die Kirche des Skandals.* Ebenso wenig können wir weiterhin dem Willen der Weltmächte ökonomisch und politisch unterworfen bleiben. In diesem Sinne ist die Suche nach Frieden mit Gerechtigkeit gemeinsame Aufgabe der Christen der Ersten und der Dritten Welt, durch wirtschaftliche Zusammenarbeit, politische Verständigung und konkrete Solidarität.

4. Die Zukunftsperspektiven

Zusammenarbeit, Verständigung und Solidarität sind Haltungen, die unseren Arbeitsplan für die Zukunft bestimmen sollten. Es besteht die Gefahr, daß die Feierlichkeiten von Europa und für Europa durchgeführt werden, weiter nichts. Spanien wird natürlich enorme und wertvolle Bücher- und Dokumentensammlungen herausgeben, um besser zu verstehen, was geschehen war. Jedoch im Leben unserer Völker würde das keine weitere Bedeutung haben. Wir brauchen keine Feierlichkeiten für eine intellektuelle Elite, die an und für sich nicht schlecht sein müssen, die jedoch absolut unangebracht sind, wenn wir 500 Jahre Geschichte ernst nehmen wollen. In Spanien selbst wird Barcelona modernisiert, um die Olympischen Spiele zu beherbergen; Sevilla bereitet sich auf eine außerordentliche Weltausstellung vor; Madrid wird die Kulturhauptstadt Europas sein. Und was geschieht in Lateinamerika? Unsere Außenverschuldung wächst; aufgrund der kürzlichen Entwicklung in Osteuropa besteht die reale Möglichkeit, daß ein guter Teil der Hilfe für die Dritte Welt in die osteuropäischen Länder fließen wird. Wir befinden uns an der Schwelle zu einem neuen Jahrtausend. Besteht jetzt nicht die Möglichkeit, einen neuen Zyklus zu eröffnen, in dem mit mehr Gerechtigkeit und

Klarheit Probleme wie der Erlaß der Auslandsschulden für die Dritte Welt behandelt werden könnten? Könnten nicht internationale Handelsbeziehungen geschaffen werden, auf der Grundlage von gerechteren Preisen und Abnahmekoten für die Produkte armer Länder? Wäre nicht ein technologischer Austausch möglich, der nicht nur billige Arbeitskräfte sucht, sondern die Möglichkeit bietet, daß unsere Ideale der Freiheit und Selbstbestimmung nicht Teil einer irrationalen Rhetorik werden? Ist es möglich, daß Länder wie Nicaragua, nachdem es vom Westen in einem ungerechten Krieg ausgeblutet und zerstört wurde, keine Bedeutung mehr haben und für sie kein Marshallplan durchgeführt wird, wie für Deutschland, Österreich und andere nach dem Zweiten Weltkrieg?

Im Grunde denke ich, daß diese Feierlichkeiten zur „Entdeckung“ uns zu einem gerechteren und menschlicheren Verhältnis zwischen Erster und Dritter Welt, zwischen Norden und Süden führen sollten. Nach der Erfahrung der letzten 500 Jahre meine ich, daß wir zu Recht eine solche Forderung stellen können.

Während der Jahrhundertfeierlichkeiten ist der europäische Beitrag zu Infrastrukturmaßnahmen für unsere Entwicklung zumindest ebenso wichtig wie die Restauration von Kulturdenkmälern, der Beitrag für unsere armen Universitätshaushalte und Forschungszentren, für

Projekte der Bildung, Organisation und Entwicklung der Bevölkerung.

Wenn diese Ideen aufgenommen und durchgeführt werden, denke ich, daß die Feierlichkeiten eine reale Bedeutung für die Eroberten und Kolonisierten haben werden.

5. Schlußfolgerung

Ich wurde darum gebeten, über diese 500 Jahre zu sprechen, aus der Sichtweise einer mittelamerikanischen Universität. Zum Schluß möchte ich noch etwas spezifischer zu diesem Thema werden. Die Universidad Centroamericana (UCA), unsere Universität, ist eine Privatuniversität, geleitet vom Jesuitenorden und in das Netz der nationalen Universitäten in Nicaragua eingegliedert. In ihrer Philosophie stimmt sie großteils mit der UCA in San Salvador überein, obwohl sie einige wichtige Unterschiede aufweist, z.B. die Tatsache, daß ihre Ausbildung unentgeltlich ist. Wie jede Universität möchte sie lehren, forschen und sozial nützliche Projekte durchführen ... Vielleicht ist ihre wichtigste Eigenheit, daß ihr wesentlichstes Lehrziel die Erfassung der Realität des Landes ist, ausgehend von den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die in der Universität gelehrt und praktiziert werden.

Unsere Universität ist christlich inspiriert. Sie wünscht, daß das Evangelium von Jesus Christus und die nationale Realität ihre

Handlungen bestimmen. Das Ideal ist klar, die Durchführung ist oft unzureichend. Wenn die christliche Inspiration eine Bedeutung hat, dann muß das, was die Kirche in Lateinamerika die „Entscheidung zugunsten der Armen“ genannt hat, sehr klar in den Rahmen der universitären Ausbildung eingehen. Diese Aufgabe muß von der Universität mit Intelligenz und Rationalität angegangen werden. Eine solche Entscheidung führt dazu, daß die Universität ihre Methoden, Curricula, Organisationsformen verändert und selbstverständlich die politische Tragweite ihrer Handlungen ernst nimmt.

Wenn unsere flüchtige Analyse dieser 500 Jahre im Grund richtig ist, gibt es offensichtliche Widersprüche zwischen den Idealen der Universität und dem, was wir von den Jahrhundertfeierlichkeiten erwarten.

Ich möchte diese kurzen Ausführungen hier abschließen und darauf hinweisen, daß die zwei Frauen und die sechs Jesuiten, die vor etwas mehr als einem Jahr an San Salvador ihr Leben aus eben

dieser Überzeugung gaben, daß die Erforschung der nationalen Realität und der „befreienden“ sozialen Aktion über die Universitätsgrenzen hinaus die Aufgaben einer christlich inspirierten Universität in der heutigen Dritten Welt sind. Diese Menschen wurden von der salvadorianischen Armee umgebracht, die unterstützt wird von der herrschenden Klasse des Landes und von dem Geld, das die US-Regierung dieser Armee gibt. Ich denke, es gibt keinen besonderen Unterschied zwischen ihrem Tod, dem Tod von Monsignore Romero und der Ermordung des Bischofs Valdivieso in der Kolonialzeit. Es sind viele Männer und Frauen in Lateinamerika, besonders in Mittelamerika, im Kampf für die Befreiung der Armen und Unterdrückten gestorben.

Die Kirche hat weiterhin Märtyrer gehabt in den 500 Jahren. So bringe uns die Liebe zum Leben dazu, keine weiteren Märtyrer zu haben, keine weiteren Toten, daß die frohe Botschaft des Evangeliums nach 500 Jahren laute, daß die Armen nicht mehr arm sein werden.

Norbert Greinacher

Bekehrung durch Eroberung

Kritische Reflexion auf die Kolonisations- und Missionsgeschichte in Lateinamerika

Die Indianer: „Wir haben Jahrhunderte gelitten“

Im Oktober 1991 traf sich Papst Johannes Paul II. in der Amazonasstadt Cuiaba mit 160 brasilianischen Indios aus 34 Stämmen. „Der Boden Brasiliens ist mit Indianerblut getränkt“, klagte bei diesem Treffen ein Häuptling des Macuxi-Stammes. „Wir sind auch ein von Gott gesandtes Volk, nicht nur die Weißen. Doch man behandelt uns wie Tiere.“ Die Indianerin Edua Tupa, deren Vater im November 1980 ermordet worden war, wenige Monate, nachdem er als Indianer-Vertreter mit dem Papst während dessen ersten Reise durch Brasilien gesprochen hatte, sagte zu dem Papst: „Wie vor 500 Jahren erleiden die indianischen Völker heute den hinterhältigen Überfall einer Ideologie der Beherrschung, die uns unser Existenzrecht als eigenständige Völker abzuspochen versucht.“ In einer Erklärung wehren sich die Indios gegen die Absicht der Kirche, 1992 als das 500. Jahr der Entdeckung Amerikas zu feiern. „Wir haben Jahrhunderte gelitten, der Prozeß der Auslöschung hat seither nie aufgehört. Mit Leiden und

Schmerzen haben die Indios die sogenannte Entdeckung Amerikas bezahlt.“

Für den Papst aber stellen diese fünfhundert Jahre die „grandiose Epoche der Missionierung“ dar, die es gegen „ideologische Verleumdung“ zu verteidigen gelte. Der Papst führte aus diesem Anlaß weiter aus: „Die Kirche war immer an eurer Seite und wird es immer sein, um die Würde des menschlichen Lebens und das Recht auf ein eigenes und ungestörtes Leben zu verteidigen.“ Während der Papst auf die unermeßlichen Blutopfer der Indios seit der Eroberung Amerikas nicht einging, gedachte er der „wertvollen und opferbereiten Missionare, die sich in Jahrhunderten aufzehrten, damit die Heilsbotschaft Christi die Herzen, die Leben und die Kulturen der indianischen Völker Brasiliens erleuchten konnte“. Schon 1983 hatte derselbe Papst bei seinem Besuch in Santo Domingo, der Hauptstadt der Dominikanischen Republik, die von Kolumbus gegründet wurde, ein feierliches, neun Jahre bis 1992 währendes Gedenken in Form einer Novene begonnen: Bis in das Jubeljahr hinein solle die Kirche Lateinamerikas das

„Geschenk der Evangelisierung“ glühend hervorheben.

Ganz anders lautet die Botschaft „Zum 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas“ vom März 1991, herausgegeben vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland. Dort heißt es: „Die sogenannte Entdeckung war eine grausame Eroberung; es handelt sich - aus lateinamerikanischer Sicht betrachtet - um die Invasion einer fremden Kultur, in deren Folge im Laufe von anderthalb Jahrhunderten ungefähr einhundert Millionen Menschen ums Leben kamen, Völker ausgerottet und Kulturen vernichtet wurden.“

Jubeln über das Geschenk der Evangelisierung oder Scham und Trauer, ja Entsetzen über den „größten Völkermord in der Geschichte der Menschheit“?

Vorgeschichte: Die Reconquista auf der iberischen Halbinsel

Die Conquista muss auf dem Hintergrund der Reconquista gesehen werden. Die Mauren, die Muslime arabischer und berberischer Herkunft, hatten seit dem achten Jahrhundert in weiten Teilen der iberischen Halbinsel und Nordwestafrikas die Herrschaft ausgeübt. Bei allen Problemen und auch gewalttätigen Auseinandersetzungen war aber in diesen Jahrhunderten auf der iberischen Halbinsel eine multi-kulturelle Gesellschaft entstanden, genauer gesagt eine Koexistenz von

drei Kulturen: der maurischen, der jüdischen und der christlichen. Joseph van Ess urteilt: „Judentum, Christentum und Islam haben seit jeher eng beieinander gelebt und sind sich auch strukturell, als Offenbarungsreligionen, so nahe verwandt, daß Spannungen und Eifersüchteleien zum Alltag gehören.“²

Die Mauren hatten den Juden auf der iberischen Halbinsel jahrhundertlang Asyl gewährt und ihnen ein eigenständiges wirtschaftliches und kulturelles Leben gestattet. Die großen Judenverfolgungswellen, die während der Kreuzzüge Europa überzogen hatten, machten an den Grenzen des maurischen Reiches halt. Am Ende des 15. Jahrhunderts aber wurde diese Koexistenz der drei Kulturen beendet: mit dem Schwert und dem Feuer. 1478 wurde die spanische Inquisition mit einem Großinquisitor neu organisiert. Am 6.2.1481 wurde eine große Anzahl jüdischer Frauen und Männer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Im Jahre 1492 versuchte der spanische König, alle Juden aus seinem Reich zu vertreiben. Die Inquisition rief die Christen auf, alle anzuzeigen, die jüdische Gebräuche befolgten, am Samstag ihre Kleider wechselten, kein Schweinefleisch aßen usw. Wer von Juden abstammte, erhielt Berufsverbot im öffentlichen Leben.

Unerbittlich wurden auch die Mauren verfolgt, nachdem König Ferdinand von Aragon 1492 das Königreich Granada besiegt hatte.

1502 wurde verfügt, daß alle Mauren, die sich nicht taufen ließen, das Land zu verlassen hätten. Um dem wirtschaftlichen Ruin zu entgehen, vollzogen viele Mauren Scheinübertritte, wofür sie mit dem Schmähwort Moriscos belegt wurden. Gleichzeitig wurden die Mauren Opfer der spanischen Inquisition, die jede Äußerung des islamischen Glaubens und der islamischen kulturellen Traditionen als Häresie brandmarkte. 1499 wurden viertausend Mauren auf einmal zwangsgetauft. Die islamischen Bücher wurden verbrannt, die Moschee von Granada in eine Kirche umgewandelt. Die Mauren revoltierten immer wieder. Im Jahre 1524 konnten sie nur noch wählen zwischen Taufe und dem Sklaverei. Da die zwangsgetauften Mauren verpflichtet waren zu beichten, suchten sie sich taube Priester aus. Nach der Taufe ihrer Kinder wuschen sie diese mit heißem Wasser, um die Spuren des Taufwassers und der heiligen Öle zu vernichten.

Die Eroberer: „Wir kamen, um zugleich Gott zu dienen und uns zu bereichern“

Diese *Reconquista*, die Wiedereroberung der iberischen Halbinsel durch die Christen, ging nahtlos über in die *Conquista*, die Eroberung Lateinamerikas zunächst durch die Spanier und Portugiesen, später aber unter Beteiligung von Franzosen, Engländern, Hollän-

dern, auch Deutschen und Italienern.

Christoph Kolumbus war sich dieses geschichtlichen Zusammenhangs bewußt. Im Prolog seines Bordbuches wendet er sich feierlich an Königin Isabella und König Ferdinand und stellt eine enge Verbindung her zwischen der Eroberung Granadas am 2.1.1492, der Vertreibung der Juden am 31.3.1492 und seinem eigenen Reiseprojekt nach Westindien. Er schreibt: „In diesem Jahre 1492 beendeten Eure Hoheiten den Krieg gegen die Mauren, welche Europa beherrschten und die sich nach Granada zurückgezogen hatten. Ihre Hoheiten sind als katholische Fürsten dem heiligen christlichen Glauben verpflichtet; Sie verbreiten diesen Glauben und sind Feinde der Sekte Mohammeds und jeglicher Götzendienerei und Häresie. Sie haben beschlossen, mich, Christoph Kolumbus, zu den sogenannten Indischen Regionen zu entsenden, um die dortigen Fürsten und ihre Völker kennenzulernen... und um die Art zu prüfen, wie man diese Völker zu unserem heiligen Glauben bekehren kann... Nachdem Sie also alle Juden, die sich hier befanden, von Ihrem Königreich vertrieben haben, beschlossen Ihre Hoheiten, mich in diese Gegend zu entsenden mit einer ausreichenden Armada.“³

Im November 1492 auf Kuba angekommen, stellt Kolumbus einen engen Zusammenhang her zwischen der Bekehrung der Völker,

der Vernichtung der Häresien und dem Handel. In einem Brief an die königlichen Hoheiten schreibt er: „Ich sehe es für gesichert an, daß, wenn religiöse und fromme Menschen die Sprache der Eingeborenen kennen, sie dann sofort alle Christen werden. Ich hoffe, daß Ihre Hoheiten sich mit grosser Sorgfalt an diese Aufgabe machen, um der Kirche so große Völker zu geben und sie zu bekehren, so wie Sie jene vernichtet haben, die den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist nicht bekennen wollten... Aber diese Gegenden werden ein Ort des Handels sein für die ganze Christenheit und vor allem für Spanien, dem alles zu unterwerfen ist. Allein gute katholische Christen dürfen hier Fuß fassen, denn das hauptsächlichste Ziel des Unternehmens war immer die Mehrung des Ruhmes der christlichen Religion.“

Christoph Kolumbus will das Heil der Völker, und gleichzeitig will er sie als Sklaven verkaufen, um den Kreuzzug und die Wiederoberung Jerusalems zu finanzieren. Von der dritten Reise schreibt Kolumbus 1498 nach Hause: „Im Namen der Heiligen Dreifaltigkeit kann man von hier aus so viele Sklaven schicken, wie man verkaufen kann, und auch Rotholz... Von diesen beiden Waren wird man - so scheint mir - einen Gewinn von 40 Millionen ziehen.“

Und von seiner vierten Reise (1502-1504) schreibt Kolumbus nach Hause: „Das Gold - welches ein

hervorragendes Produkt! Vom Gold kommt aller Reichtum. Wer Gold hat, kann alles machen auf der Welt, was ihm gefällt. Mit Gold kann man selbst Seelen in den Himmel kommen lassen... Jerusalem und der Berg Sion müssen wieder aufgebaut werden durch die Hände der Christen. Gott sagt durch den Mund des Propheten im 14. Psalm dies voraus. Joachim von Fiore sagt, daß diese Christen von Spanien kommen. Wer wird diese Aufgabe übernehmen? Wenn der Herr mich gesund und sicher nach Spanien zurückführt, werde ich mich für diese Aufgabe einsetzen.“

Kurz und bündig faßt Bernal del Castillo, ein Eroberer unter Cortés, seine Überzeugung zusammen: „Wir sind hierhergekommen, um zugleich Gott zu dienen und uns zu bereichern.“

Papst Alexander VI. stellte ebenfalls in seiner Bulle „Inter caetera“ von 1493 den Zusammenhang zwischen der Reconquista und der Conquista her: „Unter den anderen der göttlichen Majestät wohlgefälligen und Unserem Herzen erwünschten Werken ist es das Wichtigste, daß der katholische Glaube und die christliche Religion gerade in Unserer Zeit verherrlicht und überall verbreitet, das Heil der Seelen gefördert und die barbarischen Nationen gedemütigt und zum Glauben zurückgeführt werden... Nachdem Wir, ohne angemessenes Verdienst, durch Gottes Gnade auf diesen Heiligen Stuhl Petri erhoben worden

sind und Euch als wahre katholische Könige und Fürsten kennen, von welcher Eigenschaft Eure schon fast dem ganzen Erdkreis bekannten Taten Zeugnis ablegen, namentlich die Befreiung des Königreichs Granada, so haben Wir es für nicht unberechtigt und sogar für unsere Pflicht gehalten, Euch als unverlangtem Gunsterweis das zu gewähren, wodurch Ihr das heilige, löbliche und Gott wohlgefällige Vorhaben mit immer grösserer Begeisterung zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung des christlichen Reiches fortzusetzen vermöget.“

Und so vollzog sich nun dieser einzigartige, grauenhafte Eroberungs- und Bekehrungsprozess. Leonardo Boff und Virgil Elizondo schreiben dazu: „Diese Invasion bedeutete den Beginn des **größten Völkermordes der Menschheitsgeschichte**. Die Ausrottungsaktion betrafen 90 Prozent der Bevölkerung. Von 22 Millionen Azteken im Jahre 1519, als Hernan Cortés in Mexiko eindrang, waren um 1600 nur noch eine einzige Million übriggeblieben.“⁴⁴

Die Totalität der Eroberung

Diese Bekehrung durch Eroberung hat mehrere Dimensionen. Eine erste kann als **Bekehrung durch Eroberung der Sprache** bezeichnet werden. Tzvetan Todorov arbeitet heraus, daß die Beherrschung der Sprache des Anderen, die kommunikative Überlegenheit Cortes'

gegenüber den Azteken, entscheidend zur Eroberung des mittelamerikanischen Reiches beigetragen hat. Auf Täuschungsmanövern und auf bewußt ausgestreuten Fehlinformationen fußte vor allem sein Sieg. Die zur kompromißlos zweckorientierten Improvisation unfähigen Azteken waren in dieser Hinsicht hoffnungslos unterlegen. Bartolomé de Las Casas schreibt, daß Doppelzüngigkeit den Indianern völlig fremd sei. Dem stellt er das Verhalten der Spanier gegenüber: „Die Spanier haben in den Indischen Ländern den Indianern gegenüber nie ihr Wort gehalten noch die Wahrheit beachtet, so daß ‚Lügner‘ und ‚Christ‘ zu Synonymen geworden sind: Wenn die Spanier die Indianer fragten (und dies geschah nicht nur einmal, sondern öfters), ob sie Christen seien, antwortete der Indianer: Ja, Herr, ich bin schon ein bißchen Christ, denn ich kann schon ein bißchen lügen; bald werde ich gut lügen können und dann werde ich ein guter Christ sein.“⁴⁵

Eine zweite Dimension stellt die **Eroberung des Kultes** dar. Bei Cortés können wir lesen: „Die wichtigsten dieser Götzenbilder, diejenigen, in die sie das meiste Vertrauen setzten, liess ich von ihren Sockeln stoßen und die Stufen hinunterwerfen, und ich liess die Kapellen, in denen sie aufgestellt waren, säubern, denn sie waren alle mit dem Blut ihrer Opfer besudelt, und stellte dort Bilder unserer Heiligen

Jungfrau und anderer Heiliger auf.“⁴⁶

Schon unter Kolumbus wird mit dieser Art der Bekehrung begonnen: „Im Verlauf der zweiten Expedition beginnen die Mönche, die Colón nun begleiten, mit der Bekehrung der Indianer; doch es bedarf großer Anstrengungen, damit sich alle fügen und fortan die heiligen Bilder verehren. Kaum hatten sie das Bethaus verlassen, warfen sie die Bilder zu Boden, bedeckten sie mit Erde und schlugen ihr Wasser darüber ab; als Colóns Bruder Bartolomé davon erfährt, beschließt er, sie auf gut christliche Weise zu bestrafen. Als Statthalter des Vizekönigs und Gouverneur der Inseln machte er den Übeltätern den Prozeß und ließ sie, nachdem die Wahrheit erwiesen war, öffentlich verbrennen.“⁴⁷

Eine besonders wichtige Dimension ist die **Bekehrung durch Eroberung des Goldes**. Das Gold war für die allermeisten die Hauptmotivation, die weite Seereise von Europa nach Amerika auf sich zu nehmen; auch Geistliche missionierten in erster Linie deswegen. Regelrecht magisch muss die Anziehungskraft dieses Edelmetalls für die Europäer gewesen sein. Es bedarf keines weiteren Kommentares, wenn wir Eduardo Galeano sprechen lassen, der die Geschichte des Indianerhäuptlings Hatuey rezipiert:

„Er (Hatuey) floh mit den Seinen auf einem Kanu von Haiti und

tauchte in den Höhlen und Wäldern Ostkubas unter. Dort zeigte er auf einen Korb Gold und sagte: „Das ist der Christengott. Seinetwegen verfolgt man uns. Seinetwegen mußten unsere Eltern und Geschwister sterben. Tanzen wir ihm etwas vor! Wenn ihm unser Tanz gefällt, gebietet dieser Gott, daß man uns nicht mißhandelt.“⁴⁸

Selbst für die Christen ist die unverbrüchliche Zusammengehörigkeit von Gott und Gold eine theologische Notwendigkeit zum „Heil“ der Indianer; insofern kann Hatueys Einschätzung fast als objektiver Befund gelten. Der Vizekönig von Peru, García de Toledo, schreibt:

„Also sage ich von diesen Indianern, daß eines der Mittel ihrer Vorherbestimmung und Erlösung diese Minen, Schätze und Reichtümer waren; denn wir sehen klar, daß dorthin, wo es sie gibt, das Evangelium im Fluge und um die Wette kommt, während dort, wo es sie nicht gibt, sondern nur Arme, dies ein Mittel der Zurückweisung ist, denn dorthin kommt das Evangelium niemals, wie die Erfahrung ja ausgiebig lehrt, weil in ein Land ohne diese Mitgift an Gold und Silber auch kein Soldat oder Heerführer gehen will und auch kein Verkünder des Evangeliums. Damit sind die Bergwerke bei diesen Barbaren eine gute Sache; denn Gott hat sie gegeben, damit sie ihnen Glauben und Christenheit brächten - den Fortbestand in ihr und zu ihrer Rettung.“⁴⁹

Und Gustavo Gutiérrez resümiert: „Mit einem Wort gesagt: Gibt's kein Gold in Westindien, gibt's auch Gott dort nicht... Letztlich steht das Gold, wo sonst Christus steht: als Mittler der Liebe des Vaters.“¹⁰

Alle bisher genannten Dimensionen der Bekehrung durch Eroberung münden in der **Bekehrung durch Eroberung der Menschen**. Die Ausrottung von 90 Prozent der Bevölkerung spricht ihre eigene Sprache. Indianer und Vieh wurden von den Conquistadoren immer auf einer Ebene gesehen.

Ausdrücklich illustriert werden soll hier noch eine Facette der Bekehrung durch Eroberung der Menschen, die besonders gern verdrängt wird: die **Eroberung der Frauen**. Die Errichtung der christlichen Herrschaft ist verknüpft mit der Herrschaft über die Frauen. So ist die Vergewaltigung Tecuichpos, der Frau des letzten Aztekenherrschers Cuauhtemoc, durch Cortés einer seiner ersten Handlungen nach der erfolgreichen Eroberung des Reiches.¹¹ Ein Beispiel aus dem Alltag gibt der Bericht einer Gruppe von Dominikanern an M. de Chièvres, Minister Karls I., des späteren Kaisers Karl V., wieder; hier greift die Unterdrückung von Frauen und Männern ineinander:

„Jeder Minenarbeiter hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, mit jeder Indianerin, die ihm unterstand und seinen Gefallen fand, zu

schlafen, gleichgültig, ob sie verheiratet oder noch ein Mädchen war; während er mit ihr in ihrer Hütte blieb, schickte er den bedauernswerten Ehemann zum Goldschürfen in die Minen, und wenn dieser abends mit dem Gold zurückkehrte, prügelte er ihn und peitschte ihn aus, weil er nicht genug gebracht hatte, und oft kam es vor, daß er ihm wie einem Hund Hände und Füße zusammenband und ihn unter das Bett warf, auf dem er selbst sich mit seiner Frau niederlegte.“¹²

Julia Esquirel schreibt dazu: „Die Grausamkeit... geht einher mit einer zügellosen sexuellen Gewalt und mit einem Machismo, der die Frau zu einem Tier macht, das dem Soldaten Lust bereitet, und anschließend, wenn sie zu nichts anderem mehr nütze ist, kann sie ermordet werden. Manchmal haben wir gesehen, wie die Soldaten Schlange stehen und dann zu einem Mädchen gehen, das anschließend wie Fleischabfall zurückbleibt.“¹³

Am Schnittpunkt von Mittelalter und Neuzeit

Was waren die Gründe und Motive, weswegen die Eroberer Mühen und Gefahren, Krankheiten und Entbehrungen auf sich nahmen?

Es gibt sicher nicht nur ein einziges Motiv. Situation und geistesgeschichtlicher Hintergrund sind vielschichtig. Eines aber ist deutlich: Die Conquista begann am

Schnittpunkt von Mittelalter und Neuzeit, und beide Traditionen waren wirksam.

Auf der einen Seite war die Eroberung noch bestimmt durch die mittelalterliche Vorstellung, alle Menschen müßten zum christlichen Heil gezwungen werden. Diese Tradition lebt vor allem in Christoph Kolumbus. Die andere, neuzeitliche Tradition bestand darin, den anderen zu erobern und zu beherrschen. „Ich erobere, also bin ich“ - das ging dem „Ich denke, also bin ich“ etwa hundert Jahre voraus. Diese Tendenz stellt sich vor allem in Hernan Cortés beispielhaft dar.

Für die hier wirksam gewordene mittelalterliche Tradition ist charakteristisch der Begriff und die Wirkungsgeschichte des *Compelle intrare* (Lk 14,23) im Gleichnis vom großen Gastmahl. „Nötige sie hereinzukommen“, sagt der Gastgeber zu seinem Diener nach heute gängiger Übersetzung, und es wird wohl niemandem von uns in den Sinn kommen, daß der Diener dabei Gewalt anwenden soll.

Ganz anders sehen das Augustinus und die mit ihm beginnende christliche Tradition. Sie glauben, mit dieser Schriftstelle die biblische Legitimation dafür gefunden zu haben, daß man andere zu ihrem „Glück“ zwingen muß - wenn nötig durch die Folter oder durch das Schwert.

Und damit beginnt die Tragödie oder besser: der größte Skandal der Christentumsgeschichte. Es waren

zunächst drei Kategorien von Menschen, die man mit diesem „Compelle intrare“ vor die Alternative stellte, Christ zu werden oder den Tod zu erleiden: die Heiden, die Juden und die Ketzler.

In seinem Brief an Vincentius liefert uns Augustinus seine biblisch-theologische Begründung: „Du meinst, niemand dürfe zur Gerechtigkeit gezwungen werden, obwohl du doch liest, daß der Hausvater zu den Dienern gesagt hat: Alle, die ihr findet, nötigt hereinzukommen (*compelle intrare*)...! Hoffentlich siehst du nunmehr ein, daß es nicht darauf ankommt, ob einer gezwungen wird, sondern allein darauf, wozu er gezwungen wird, ob es nämlich etwas Gutes oder etwas Böses ist.“ - Mit anderen Worten: Der Zweck heiligt die Mittel.

Diese Sätze wurden über die Jahrhunderte weitergegeben und dienten zur Rechtfertigung der Folterung von Ketzern, der Hexenverbrennungen, der Inquisition, der Judenpogrome und der Unterdrückung der Indios.

Thomas von Aquin hatte noch erklärt, daß man die Heiden nicht allein deshalb bekriegen dürfe, weil sie den christlichen Glauben nicht annehmen wollten; auch Cajetanus hatte bezüglich jener Länder, die niemals ein Teil des Römischen Imperiums gewesen waren, ausdrücklich betont: „Kein König, kein Kaiser, auch nicht die römische Kirche darf gegen sie Krieg führen.“

Diese Klippe umschiffte Papst Innozenz IV. (1243-1254). Es war klar, daß nach den Regeln des gerechten Krieges im „Eroberungskrieg ... von einer Schuld der überfallenen Völker nicht die Rede sein konnte.“¹⁴ Es galt also, den Begriff des Unrechts auszuweiten und die individuelle oder kollektive Schuld vor Gott, mithin jede Sünde als potentiell(en) hinreichenden Kriegsgrund in Aussicht zu stellen.

Da für die Heiden nur das Naturgesetz gelte, so der Papst, dürfe man sie wegen Verletzung der Vorschriften des Evangeliums nicht bestrafen. Kraft seiner Autorität als Stellvertreter Christi dürfe er das aber sehr wohl, „wenn die Heiden Götzen anbeten. Das Naturgesetz verlangt nämlich, daß man nur den einen und alleinigen Schöpfergott anbetet und nicht die Geschöpfe.“¹⁵

Auch Papst Innozenz ließ gelten, daß die Ungläubigen nicht zum Glauben gezwungen werden dürften, da der freie Wille unantastbar sei und es in der Berufung allein auf die Gnade Gottes ankomme. Dennoch könne er ihnen als Papst durchaus befehlen, daß sie Glaubensboten in den Ländern ihres Herrschaftsbereichs zuließen. Sollten sie jedoch in all den Fällen, „in denen der Papst ihnen etwas befehlen kann“, den Gehorsam verweigern, „so sind sie mit weltlicher Gewalt zu zwingen“... Damit war theoretisch das Verhältnis zu den Heidenvölkern als dauernder Kriegszustand gekennzeichnet.¹⁶

Der katholische Universalismus blieb also nicht an den Grenzen des Imperium Romanum stehen, sondern betrachtete den gesamten Erdkreis als sein Herrschaftsgebiet. So konnte der Kardinal von Ostia, Heinrich von Segusia (+1271), unverblümt feststellen, die Heiden seien dem Stellvertreter Christi unterworfen. „Wenn sie diese Herrschaft nicht anerkennen, darf man sie mit Waffengewalt unterjochen und ihres Besitzes berauben.“¹⁷

Diese zynische Herrschaftsideologie fand ihren vollständigen Ausdruck in dem 1513 von Palacios Rubios verfassten „*Requerimiento*“ (Proklamation des spanischen Rechtstitels vor den Indianern). Zunächst heisst es anscheinend konziliant: Es ist den Ungläubigen „die innere Einsicht in die rechtliche Notwendigkeit freiwilliger Unterwerfung zu vermitteln und Gewaltanwendung möglichst zu umgehen.“ Dann aber kommt es in aller Deutlichkeit zur Sprache: „Bei Nichtanerkennung und Nichtzulassung (der Glaubenspredigt) werde man rechtens Gewalt und Krieg, Güterentziehung und -zerstörung und Versklavung aller anwenden.“¹⁸

Rechtfertigungen der Versklavung

Innerhalb dieser Logik konnte die Versklavung gleich in dreifacher Weise gerechtfertigt werden.

Zunächst wurden als tiefste Wurzel aller Unfreiheit, also gerade

auch der Sklaverei, die Erbschuld und die Sünde ausgemacht; mit diesen beiden Übeln war der Heide besonders reichlich „gesegnet“. Sollte man nun erwartet haben, die Taufe würde dem Delinquenten aus seinem Dilemma heraushelfen, so war diese Erwartung irrig. Der Bekehrte blieb Sklave. Es sollte sich lediglich „ein herzlicheres Verhältnis zwischen Herren und Sklaven anbahnen.“¹⁹

Die versklavten Heiden waren nämlich Kriegsbeute, und es stand damals außer Zweifel, daß die in einem „gerechten“ Krieg erbeuteten heidnischen Gefangenen erlaubterweise zu Sklaven gemacht werden durften und auch deren Kinder dieses Los zu teilen hatten. Dafür hätten sie im Grunde genommen sogar dankbar zu sein, war die Versklavung doch ein Gnadenakt; so behauptete Antonin von Florenz, das Wort *servus* komme von *servando*, „weil das Leben des Gefangenen geschont und nicht vernichtet wurde; man ließ ihn leben, damit er die.“²⁰

Es liegt auf der Hand, daß in diesem Kontext die Flucht des nach einem „gerechten“ Krieg versklavten Kriegsgefangenen als Sünde galt. Sklavenjagden, bei denen es ausschliesslich um die Ausbeutung der Arbeitskraft ging, deklarierte man als „kriegerische Unternehmungen gegen Ungläubige“.

Blieb dennoch ein Vorbehalt gegen die „sehr starke Zwangsbindung... des ungläubigen Menschen

an einen fremden Willen“²¹, so blieb noch der Rückzug auf das Naturrecht.

Thomas von Aquin postulierte, daß es minderwertige Menschen gebe, denen gegenüber nur Zwang und Gewalt am Platz sei; sie seien geborene Sklaven. Die Kennzeichnung der geistigen und sittlichen Minderwertigkeit treffe vor allem auf die Naturvölker zu, die in Stumpfsinn und tierischen Sitten dahinlebten.²²

Gonzalo Fernández de Oviedo schrieb: „Die Bewohner Ostindiens haben zwar eine Vernunft und stammen ab von den Menschen, die aus der Arche Noahs kamen. Doch sind sie durch ihren Götzendienst und ihre teuflischen Opfer und Zeremonien tierisch geworden und haben ihre Vernunft verloren.“²³

Es gab aber in der Conquista auch die andere, neuzeitliche Tradition. Darauf haben vor allem Todorov und Rottländer²⁴ hingewiesen. Todorov vertritt die überzeugende These, daß wichtige Elemente der Conquista zur beginnenden Moderne gehören. Vor allem am Beispiel von Hernan Cortés zeigt er auf, daß die Mentalität dieser Conquista von der modernen Vernunft geprägt ist. Peter Rottländer drückt es so aus: „Die Rationalität der Eroberer ist streng zweckorientiert, Täuschung und List sind zentrale Momente ihres Handelns, während die Azteken sich in einer Eindeutigkeit verhalten, die ihnen den Ruf einbringt, die Lüge gar nicht zu kennen.“²⁵

Cortés kommt nach Mexiko mit einem leidenschaftlichen Wissensdrang. Als er am Horizont den Rauch eines Vulkans sieht, befiehlt er einigen Kundschaftern, diesen Vulkan auszuforschen, obgleich dies seine militärischen Pläne gefährdet. Allein die Tatsache, daß er mit seiner kleinen Truppe von ein- oder zweihundert Menschen seinen Gegner, den Aztekenkönig Moctezuma mit einem Heer von etwa 10.000 Menschen bezwang, deutet darauf hin, daß Cortés ein moderner Feldherr war, der mit den militärischen Mitteln vertraut war. Insofern war diese zweckorientierte Vernunft des Cortés der traditionsgeleiteten Vernunft des Azteken überlegen.

Aber in Cortés zeigt sich eben auch bereits die „Dialektik der Aufklärung“. Die Rationalität eines Cortés ist fixiert auf Macht, ja auf Herrschaft sowohl über die Natur wie vor allem über die Menschen. Es besteht kein Interesse an dem Anderen als den Anderen. Es gibt kein Erkennen des Anderen und damit auch keine Anerkennung des Anderen als des Anderen. Wohl handelt es sich um eine instrumentalisierte Vernunft: Der Andere wird Instrument und Funktion meines Willens und meiner Interessen.

Selbstverständlich gab es zwischen diesen beiden Traditionen des Mittelalters und der Moderne noch viele andere Urteile und Begründungen, auch Kritiken an der Eroberung. Zu nennen wäre etwa

Francisco de Vitoria (1483 oder 1493-1546). Man hat ihn schon einen der Väter des internationalen Völkerrechtes genannt. Zwar vertritt Vitoria auf der einen Seite die Position, daß die Indios die legitimen Besitzer ihres Grund und Bodens seien. Man dürfe sie auch nicht zum christlichen Glauben zwingen. Aber aus dem Grundsatz der Solidarität und der Einheit der einen Menschheit folgt für ihn, daß die Spanier das Recht haben, sich nach Westindien zu begeben und das Evangelium zu predigen. Wenn sich die Indios gegen die Spanier wehren, dürfen diese auch einen gerechten Krieg gegen sie führen.

Ganz anders die Position von Bartholomé de Las Casas (1474-1566). Er war ein Encomendero, eine Art königlicher Lehnsherr mit Tausenden von Indios als Sklaven. Im Jahre 1514, als er seine Pfingstpredigt vorbereitete, hatte er ein Bekehrungserlebnis, schenkte seinen Sklaven die Freiheit und wurde zu einem der leidenschaftlichsten Vertreter der Menschenrechte für die Indios. Allerdings befürwortete er stattdessen (zur Rettung der Indios) den „Import“ schwarzer Sklaven aus Afrika, was er allerdings am Ende seines Lebens tief bereute.

Im Jahre 1550 und 1551 kam es zwischen ihm und Sepulveda (1489-1573) zu leidenschaftlichen öffentlichen Streitgesprächen am königlichen Hofe. Trotz neuer Gesetze und einer neuen Terminologie - man sprach jetzt nicht mehr von

Eroberung sondern von Befriedung -, nahm die Tragödie der Bekehrung durch Eroberung ihren Lauf. Auch die Franziskaner in Mexiko widersetzten sich entschieden der Position von Bartholomé de Las Casas: In einer endzeitlichen Perspektive müsse man sich beeilen, die Indios zu taufen. Den Eroberungszug aufzuhalten würde bedeuten, die Bekehrung der Indios und damit ihr Heil aufs Spiel zu setzen. Mit anderen Worten: Man würde ein Risiko für das ewige Heil der Indios eingehen.

Zur heutigen Situation

Wir machen einen grossen Schritt vom 16. Jahrhundert hin zum 20. Jahrhundert. In dem Armutsbericht der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Lateinamerika und die Karibik (ECLAC) wird 1990 festgestellt, daß von den 415 Millionen Menschen, die in Lateinamerika leben, 183 Millionen in Armut leben; das sind 44 Prozent der Bevölkerung. Etwa die Hälfte dieser 183 Millionen leben in extremer Armut, sind also nicht in der Lage, sich ausreichend zu ernähren. Weiter wird in diesem Bericht festgestellt, daß es in den 80er Jahren zu den schlimmsten Rezessionen seit 1930 gekommen sei. Im Gegensatz zu den 70er Jahren, in denen die Verelendung auf dem Lande besonders dramatisch war, ist die Armut heute vor allem ein Phänomen der Städte. An erster

Stelle der Armutsliste steht Guatemala mit 73 % Armen, gefolgt von Peru mit 60%.

Ein Hauptgrund für diese strukturelle Armut in Lateinamerika ist die internationale Schuldenkrise. Aufgrund der Angaben der OECD hatten die 140 Entwicklungsländer in der Welt 1,45 Billionen US-Dollar Auslandsschulden. Die Länder des Südens haben im Jahr 1990 zwanzig Milliarden US-Dollar mehr an den reichen Norden gezahlt aufgrund der Schuldentilgung und der Zinsen, als sie in demselben Jahre an neuen Krediten, Subventionen oder verlorenen Zuschüssen erhielten. Wenn zum Beispiel Lateinamerika für einen durchschnittlichen Lastkraftwagen im Jahre 1985 den Wert von 93 Sack Kaffee zu bezahlen hatte, waren es im Jahre 1990 bereits 302 Sack Kaffee.²⁶

Der Weltentwicklungsbericht 1991 der Weltbank stellt fest, daß eine Milliarde Menschen (von rund fünf Milliarden) auf der ganzen Welt in tiefer Armut leben, das heißt von weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen.²⁷ Die Schätzungen über die Zahl der Hungertoten in einem einzigen Jahre auf der ganzen Welt schwanken zwischen 25 Millionen und 70 Millionen Hungernden.

Demgegenüber werden jährlich rund eine Billion US-Dollar für die Rüstung ausgegeben. Die fünf ständigen Mitglieder des Weltsicherheitsrates - USA, UdSSR, China, Grossbritannien und Frankreich -

sind die fünf größten Waffenexporteure der Welt. 85 Prozent der Waffen, die in den Nahen Osten im Jahre 1990 geliefert wurden, stammen von diesen fünf Mitgliedern.

Und die Indios? Was ist aus ihnen geworden? Zu Beginn dieses Jahres hielt Ailton Krenak, Koordinator und Geschäftsführer der Union aller Indioölker aus dem Amazonasgebiet Brasiliens bei einem Symposium des Goethe-Instituts in Sao Paulo eine spontane Rede. Er sagte unter anderem: „Ja wirklich, Gewalt als Wesensmerkmal einer Kultur und Zivilisation erreichte unseren Strand vor ungefähr 500 Jahren eben durch diese zivilisierten Menschen. Unser Volk kannte keine Polizei, kannte auch nicht ausgestossene Kinder der Straßen, kannte auch keine Diebe. Wir haben uns nie gegenseitig umgebracht, nur um dem anderen etwas wegzunehmen. Das gab es nicht in unserer Tradition, in unserer Kultur. Die brasilianischen Regierungen haben systematisch die Tatsache geleugnet, daß wir eine Bevölkerung aus grundverschiedenen Kulturen sind. Ich komme von einem kleinen Stamm, aber es gibt 180 andere. 180 Urstämme sind wir in Brasilien. Viel weniger sind wir heute als vor fünfhundert Jahren, als wir 600 Stämme zählten. In 480 Jahren hat Brasilien es geschafft, im hektischen Tempo 420 davon schier aufzufressen.“²⁸

Ich behaupte nicht, daß die Conquista, die Bekehrung durch

Eroberung, allein schuld sei an der heutigen, zum Himmel schreienden Situation in Lateinamerika. Es gibt sicher auch andere Gründe. Zu nennen wäre unter anderem der zweihundertjährige nordamerikanische Imperialismus, der vor allem Mittelamerika und die nördlichen Länder von Südamerika bedrohte; zu nennen wäre das heutige, zutiefst ungerechte Weltwirtschaftssystem; zu nennen wären sicher auch Gründe und Faktoren, die „hausgemacht“ sind: Die maßlosen Privilegien von kleinen Eliten im Lande selbst, die Kapitalflucht aus den lateinamerikanischen Ländern usw.

Indes bedeutet die Tatsache, daß als Ergebnis einer maßgeblich von „christlichen Herrschern“ und von der katholischen Kirche über fünf Jahrhunderte lang geprägten Geschichte eine solche schreckliche Armutssituation in Lateinamerika heute besteht, für meinen persönlichen Glauben die grösste Herausforderung.

Trauer muss Europa tragen

Ob wir Christen sind oder nicht: Das Jahr 1992 sollte für uns alle Anlass sein, kritisch darüber nachzudenken, daß die fünfhundertjährige Kolonisationsgeschichte in Lateinamerika *ein Teil der Geschichte Europas* ist: ein Teil der Geschichte des christlichen Abendlandes, aber auch ein Teil der Geschichte der Moderne, der neuzeitlichen

Freiheitsgeschichte, der Aufklärung und ihrer Dialektik.

Was uns allen nottut, ist Trauerarbeit. Trauerarbeit ist bekanntlich ein Begriff aus der Psychoanalyse, der den Vorgang bezeichnet, in welchem der Einzelne durch das Erinnern schrittweise die Bindung an ein geliebtes Objekt zerreißt. Trauerarbeit meint ein Erlebnis von Rissen und Wunden im Selbst des Trauernden.

Wie Alexander Mitscherlich (*Die Unfähigkeit zu trauern*) dargelegt hat, ist Trauerarbeit auch für ein Kollektiv möglich und notwendig. Trauerarbeit bedeutet dann neue Einsicht in die Realität. Sie ist ein lang sich hinziehender Vorgang der Ablösung von etwas, was man bisher lieb gewonnen hatte. In der Trauerarbeit werden Kräfte frei neue Identifizierungen, neue Liebes- und Interessenzuwendungen. Geschieht die Trauerarbeit nicht, besteht die große Gefahr, daß der Einzelne oder die Gesellschaft in narzißtischer Liebe dem lieb gewordenen vergangenen Objekt verhaftet bleiben. Mit dem Verlust des lieb gewordenen Objektes ist oft ein Verlust an Selbstwert und Selbstvertrauen verbunden. Dies kann zu einem psychischen Energieverlust, zu einer Verarmung führen. Stellt man sich aber dem Schmerz und der Trauer, dann kann eine neue Hinwendung, eine neue Objektbeziehung entstehen.

Wir können diesen Vorgang auch mit dem biblischen Begriff der

Umkehr (Metanoia) bezeichnen. Man erkennt, daß der bisher eingeschlagene Weg falsch ist, kehrt zurück bis zur Wegkreuzung und geht in die entgegengesetzte Richtung. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die ChristInnen und die christlichen Kirchen sich in ihrer Geschichte der Schuld bewußt werden und daß sie diese auch vor sich selbst und der Öffentlichkeit eingestehen.

Walter Dirks sagte mir in einem Gespräch schon vor Jahren, die katholische Kirche sei in seinen Augen so lange nicht glaubwürdig, wie sie sich nicht vor der Öffentlichkeit schuldig bekenne, eine unchristliche Sexualmoral vertreten zu haben. Analog sehe ich die christliche Legitimierung von Kolonisation, Eroberung und Imperialismus. Auch hier kann es nicht nur darum gehen - so wichtig dies ist -, daß die Christen und die Kirchen in ihrem Herzen sich ihrer Schuld bewußt werden. Es ist darüber hinaus ein öffentliches Schuldbekenntnis und ein Zeichen der Buße notwendig. Das Jahr 1992 wäre Anlaß dazu.

Ganz anders sieht es der Papst in einer Ansprache vom 12. Oktober 1984 in Santo Domingo im Hinblick auf den 500. Gedenktag der Ankunft von Christoph Kolumbus: „Unter dem Aspekt der Evangelisation war dies der Anfang einer missionarischen Entfaltung ohne vergleichbaren Vorgang, welche, ausgehend von der iberischen Halbinsel, der kirchlichen Karte eine neue

Form gab. ... Es war das kraftvolle Heraufbrechen einer Universalität, die durch die christliche Botschaft hervorgerufen war.“²⁹

Das ist ein christlicher Triumphalismus, wie man ihn sich schlimmer nicht vorstellen kann. Statt sich an die grundlegende Mahnung des Jesus von Nazareth zu erinnern: „Bekehret euch und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15), ohne sich an die Millionen Opfer zu erinnern, wird hier über die Geschichte hinweggegangen und so den Siegern noch einmal rechtgegeben. Leider ist auch der Hirtenbrief der nordamerikanischen Bischöfe zum 500. Jahrestag der Evangelisierung in Amerika vom November 1990 nicht an dieser Gefahr vorbeigegangen. Zwar werden dort durchaus auch einige selbstkritische Töne angeschlagen; aber der Gesamttenor ist doch eher eine kirchliche Selbstbestätigung.

Gibt es eine Antwort?

Was also wäre eine christliche Antwort von EuropäerInnen in Erinnerung an den 500. Jahrestag der Landung des Columbus?

Die christlichen Kirchen haben eine historische Schuld an dem fortwährenden Völkermord, an der Ausbeutung und Unterdrückung von Menschen und Völkern. Insbesondere sind sie mitschuldig geworden an dem Kolonisationsprozeß in Lateinamerika, der vor 500 Jahren begann und der durch Grausam-

keit, Habgier und Völkermord gekennzeichnet war und ist.

Leonardo Boff schreibt dazu: „Europäische Christen überfielen den Kontinent, verursachten den größten Völkermord aller Zeiten, der die Bevölkerung auf ein Fünfundzwanzigstel zurückgehen ließ. Sie eigneten sich das Land widerrechtlich an, zerstörten die soziale und politische Ordnung des Volkes, unterdrückten die einheimischen Religionen und zerbrachen das natürliche Wachstums der eigenständigen Kulturen. Die katholischen und protestantischen Missionare predigten nicht nur das Evangelium, sondern auch die europäische Kultur. Sie gehörten wesentlich zum Plan der Eroberung und Kolonialisierung. Den Eingeborenen und versklavten Afrikanern bot sich das Christentum dar als Religion der Feinde, die unterjochten und töteten. Das Evangelium konnte keine frohe Botschaft sein, sondern eine häßliche Unheilsbotschaft. Darum sagt ein Zeuge aus dem Volk der Mayas: ‚Die Einführung des Christentums war die Einführung der Trauer, der Anfang unseres Elends. Die Eindringlinge lehrten uns die Früchte und kamen, um unsere Blumen zum Welken zu bringen. Weil nur ihre Blumen blühen durften, zertrampelten und vernichteten sie unsere Blumen.“³⁰

Wie auch immer: Der 500. Jahrestag der Eroberung Lateinamerikas wäre eine Chance, sich von einer Zerstörung des Anderen zu

einer Sympathie mit dem Anderen hinzubewegen.

Emmanuel Levinas fragt: „Ist mein ‚In-der-Welt-sein‘ oder mein ‚Platz an der Sonne‘, mein Zuhause, nicht bereits widerrechtliche Inbesitznahme von Lebensraum gewesen, der anderen gehört, die ich schon unterdrückt oder ausgehungert, in eine Dritte Welt vertrieben habe: ein Zurückstoßen, ein Ausschließen, ein Heimatlos-Machen, ein Ausplündern, ein Töten? Mein ‚Platz an der Sonne‘: Anfang und Urbild der widerrechtlichen Besitzergreifung der ganzen Erde.“³¹

Die Frage nach dem Anderen muß sich umkehren in Verantwortung für die Anderen. Aus der Furcht vor dem Anderen wird dann die Furcht für die Anderen.

Gustavo Gutierrez zieht in einem Interview der nordamerikanischen Kirchenzeitung „National Catholic Reporter“ am 26.4.1991 eine konkrete Konsequenz. Auf die Frage: „Sollte das Datum zu einem Akt der Buße werden?“ antwortete Gustavo Gutierrez: „Ja, sicherlich. Wir haben es aus verschiedenen Gründen nötig, um die Vergebung Gottes zu bitten. Die Vernichtungen des 16. Jahrhunderts waren furchtbar. Und wir sind nicht unschuldig, auch dann nicht, wenn wir - wie ich auch - Mestizen, halb Indio, halb Spanier sind; wir tragen Verantwortung. Ebenso als Kirche, denn die Kirche war auf beiden Seiten vertreten: Durch einige Personen hat sie die Situation gerechtfertigt

und durch andere protestiert. Viele von uns sehen eine gute Art und Weise des Gedenkens des 500. Jahrestages zum Beispiel darin, den Erlaß der Auslandsschulden einzufordern. Das ist sehr konkret; und wenn wir heute an das Gold denken, das den Indios und dem Kontinent genommen wurde, haben wir auch ein historisches Recht, dies zu fordern. Und nicht nur das. Die reichen Länder - die USA und Europa - brauchen diese Zahlung nicht, um das Leben ihrer Menschen zu bewahren. Für uns bedeutet die Bezahlung der Auslandsschulden dagegen den Tod vieler Menschen. Aus menschlicher und christlicher Solidarität können wir den Schuldenerlaß fordern und darum kämpfen.“

Anmerkungen

- 1 Tzvetan Todorov, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt 1985, 13.
- 2 Joseph van Ess, Islamische Perspektiven. In: Hans Küng u.a., Christentum und Weltreligionen, München 1984, 32.
- 3 Dies und die folgenden Zitate: Jean Comby, 1492: Le choc des cultures et l'Évangélisation du monde. In: Documents Episcopals. Bulletin du secretariat de la Conférence des Evêques de France. Oct. 1990, 2f.
- 4 Leonardo Boff/Virgil Elizondo, Die Stimme der Opfer: Wer wird sie hören? In: Concilium 26 (1990), 445.
- 5 Nach Todorov, 111.
- 6 ebd., 77f.
- 7 ebd., 58.
- 8 Eduardo Galeano, Geburten. Erinnerung an das Feuer 1, Wuppertal 1983, 77.
- 9 nach Gustavo Gutierrez, Gott oder das Geld, Freiburg 1990, 141. 147.
- 10 ebd., 149, 152.

- 11 Vgl. Julia Esquivel, Die eroberte und vergewaltigte Frau. In: Concilium 26 (1990), 490-496.
- 12 nach Todorov, 170.
- 13 Esquivel, 493.
- 14 J. Höffner, Christentum und Menschenwürde. Das Anliegen der spanischen Kolonialethik im Goldenen Zeitalter, Trier 1947, 56.
- 15 ebd., 57.
- 16 ebd.
- 17 ebd., 48.
- 18 Paulus Engelhardt, Die Lehre vom „gerechten Krieg“ in der vorreformatorischen und katholischen Tradition. In: Reiner Steinweg (Hg.), Der gerechte Krieg: Christentum, Islam, Marxismus, Frankfurt 1980, 77.
- 19 Höffner, 272. - 20 ebd., 65.
- 21 ebd., 66.

- 22 ebd. 63.
- 23 Enrique Dussel, Herrschaft und Befreiung, Fribourg 1985, 65.
- 24 Peter Rottländer, Die Conquista - auch ein Aufbruch zur Moderne. In: Orientierung 54 (31.10.1990), 223-227.
- 25 ebd., 224.
- 26 Diese und die folgenden Angaben nach: Frankfurter Rundschau 16.7.1990.
- 27 Süddeutsche Zeitung 8.7.1991.
- 28 Frankfurter Rundschau 17.4.1991.
- 29 nach: Documentation Catholique Nr. 1884, 18.11.1984.
- 30 Leonardo Boff, Feier der Buße - Feier des Widerstandes. Anlage zu Publik-Forum Juni 1991.
- 31 Emmanuel Levinas, Wenn Gott ins Denken einfällt. In: Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz, Freiburg 1985, 250.

Frei Betto

Demokratie und Sozialismus. Ein Zwischenruf aus der Dritten Welt

Die Welt ist in eine demokratische Euphorie geraten. Jeden Abend führt das elektronische Fernsehkästchen - das göttliche Orakel - ein neues Land vor, das seine alten Schemen aufgibt und fasziniert in den leuchtenden Pfad der freien Marktwirtschaft eintaucht. Jetzt können die Bevölkerungen von Albanien, Litauen, Rußland endlich McDonald-Hamburger essen, importierte Jeans anziehen und von Ferien im Ausland träumen. Und bei all dem singt die Linke schluchzend: „Meine Welt ist eingestürzt“. Sie verleugnet das Beiwort „sozialistisch“ und versucht, den Gesetzen des Marktes ein kleines Plätzchen in ihren Programmen zu verschaffen.

Im Süden füllt die real existierende Demokratie keine Bäume

Ein englischer Humorist sagt, daß die Demokratie die schlechteste Regierungsform sei - mit Ausnahme aller anderen. Der Witz hinterläßt bei uns einen schalen Nachgeschmack, denn es sind ungefähr hundert Jahre her, daß Lateinamerika den freien Markt, den Parteienpluralismus und das allgemeine Wahlrecht als Formen der Absicherung der Vorherrschaft des Privatkapitals eingeführt hat. Und wenn diese Vorherrschaft bedroht wird, treten die Generäle vom Dienst auf den Plan, um die Sache wieder in Ordnung zu bringen.

Heute betrifft das Elend die große Mehrheit der 525 Millionen Menschen, die in Lateinamerika und in der Karibik leben. Mit Ausnahme von Kuba, dem einzigen sozialistischen Land des Kontinents, ist die Armut als Mangel an den zum Überleben unentbehrlichen Gütern die Regel und nicht die Ausnahme. Von 1000 lebendgeborenen Kinder sterben im ersten Jahr in Brasilien 61, in Mexiko 53, in Peru 85, in Kuba kaum 17. Jamaica, Panama und Kuba sind die einzigen Länder, in denen die Lebenserwartung der Menschen über 70 liegt. Die real existierende Demokratie im Süden ist großartig, um Urnen und Safes der Privilegierten zu füllen, aber sie füllt keine Bäuche. Im Norden sichert sie Wohlstand auf Kosten der Unterdrückten der Dritten Welt, sei es durch die Erpressung mit der Auslandsverschuldung, sei es durch interventionistische Kriege.

Es ist nicht die Demokratie als Regierungsform des Volkes für das Volk, die die Gruppe der sieben reichsten Länder der Welt interessiert. Es ist das Aufbrechen von Grenzen, die die *Expansion des Handels* von General Motors, City Bank, Rhodia und Fiat erschweren. Für Präsident Bush ist Demokratie all das, was die Anhäufung des Privatkapitals begünstigt und vor allem dem Glanz des Imperiums der USA dient.

Kann eine Welt, die immer ärmer wird, freier werden?

Das Evangelium sagt, daß niemand Gott dienen kann und dem Mammon. Für Jesus ist das *menschliche Leben*

das absolute Kriterium für den Wert einer Gesellschaft. Keine Regierungsform ist genügend gut, wenn sie nicht zuerst das biologische Überleben der Bevölkerung garantiert. Der Kapitalismus ist ausgezeichnet für die Reichen und für jene, die die Illusion haben, reich zu werden, so wie die Apartheid auch nur der Minderheit der Weißen in Südafrika zusagt. Doch das Christentum, indem es katholisch - und das heißt: eine weltumfassende Religion - wird, hebt alle Grenzen auf zwischen Klassen, Geschlechtern und Völkern. Es verkündet die heilige Würde jedes Menschenwesens, verurteilt den Weißen, der den Schwarzen diskriminiert, den reichen, der den Armen unterdrückt, den Mann, der die Frau erniedrigt, den Habsüchtigen, der die Indios ausrottet.

Alle, die von einer anderen Welt träumen, müssen die Füße auf dem Boden und den Kopf am rechten Ort haben. Was in erster Linie interessiert, ist nicht, ob Rußland zehn politische Parteien haben wird oder ob die Kinder von Peking das Disneyland besuchen können. Die Freiheit beginnt mit der Befriedigung der Grundbedürfnisse. Kann eine Welt, die immer ärmer wird, freier werden? Und wie die Armut ausmerzen, ohne die vielen Güter zu verteilen, die sich in den Händen weniger angehäuft haben?

Wer im Land der 100 Millionen Armen lebt, dem erscheint der Sozialismus nicht wie ein Makel der Vergangenheit, sondern wir ein Zukunftstraum.

(Aus dem Portugiesischen überstetzt von Viktor Hofstetter)

Centro Ecueménico Antonio Valdivieso

Nicaraguas Revolution in der Krise

Ende 1990 wurde dieses Dokument aus dem Ökumenischen Zentrum „Antonio Valdivieso“ in Managua veröffentlicht. Das CEAV ist Arbeitsstätte der Befreiungstheologie und der Basisgemeinden Nicaraguas. Es hat die sandinistische Befreiungsbewegung des Landes (FSLN) seit den Anfängen solidarisch begleitet und gegen Verleumdungen aus der katholischen Hierarchie verteidigt. Nun lädt das Centro mit dieser Denkschrift ein zu einer umfassenden Neubewertung angesichts der Wahlniederlage des Frente Sandinista und des Endes der „real existierenden Sozialismus“ (von dem Nicaragua trotz aller räumlichen und ideologischen Entfernung immerhin Unterstützung im Befreiungskampf erfahren hatte). Mit bewegender Offenheit konstatieren hier engagierte Christinnen und Christen eine Krise der revolutionären Bewegung, stellen aber zugleich in Fortentwicklung der revolutionären Ansätze an die Stelle einstiger Gewißheit vom Sieg der Unterdrückten eine revolutionäre Ethik, die nicht ideologisch nach automatischer Gesetzmäßigkeit in der Geschichte fragt, sondern nach dem, was gemäß der Option für die Armen zu geschehen hat. Revolution geht mit einer neuen Konsequenz im Sinne der Bergpredigt kompromißlos in eins mit Gewaltlosigkeit. Im Lichte dieser Einheit kann neue Kraft gewonnen werden und Nicaragua ein Zeichen der Hoffnung bleiben.

Für die Veröffentlichung in den „Neuen Wegen“ wurde das Dokument leicht gekürzt und von Yvonne Haeberli aus dem Spanischen übersetzt. Die C&S-Redaktion hat die Verantwortung für einige sprachliche Überarbeitungen (so ist z.B. der wiederholt auftretende Begriff „Militante“, der die im Befreiungskampf engagierten Mitglieder des Frente Sandinista bezeichnet, im Deutschen mißverständlich; das Abzeichen für bewährte Mitgliedschaft im FSLN heißt spanisch „*militancia*“).

Die Wahlniederlage des Frente Sandinista hat nicht nur eine Wende in Nicaraguas Geschichte eingeleitet, sondern auch das Bewußtsein des Landes erschüttert. Für engagierte Sandinistinnen und Sandinisten sowie internationalistische Genossinnen und Genossen war diese Niederlage eine traumatische Erfahrung, die *fundamentale Überzeugungen* in Frage stellte; denn der Sandinismus bedeutete für viele weit mehr als nur ein politisches Programm: eine historische Perspektive und einen Lebensentwurf.

Um die Bedeutung der Krise in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, sollten wir sie in einen größeren Zusammenhang stellen: Obschon das

sandinistische Projekt eigenständige Züge trägt, die seine Zurückführung auf das Modell des „Marxismus-Leninismus“ verbieten, kann die Krise des Sandinismus nicht von jener des Marxismus und des Sozialismus getrennt werden. Von dieser Krise sind die revolutionären Christinnen und Christen genauso betroffen wie die anderen in der sandinistischen Bewegung engagierten Menschen; denn die „Option für die Armen“ hatte diese Christinnen und Christen dazu gedrängt, sich mit dem Marxismus und dem Sandinismus zu identifizieren, um die christliche Liebe historisch wirksam werden zu lassen.

Wenn dagegen die liberal-demokratische Kultur im „Triumph des

Kapitalismus“ das zentrale Charakteristikum unserer Epoche sieht, so zeigt sich darin ein tiefer Zynismus. Vom „Triumph des Kapitalismus“ oder vom „Versagen des Kommunismus“ zu reden bedeutet, die Dritte Welt - und das heißt: die Mehrheit der Menschheit - zu ignorieren. Denn aus der Sicht der Unterdrückten befindet sich das kapitalistische System in einer nicht weniger akuten Krise als das kommunistische. Es handelt sich um eine Krise der Zivilisation, die in verschiedener Form den Kapitalismus wie den Sozialismus, den Liberalismus wie den Marxismus betrifft und mit aller Dringlichkeit die Frage nach einer globalen Alternative stellt - um des Überlebens der Menschheit willen. Nicaragua ist ein Kristallisationspunkt dieser Krise und ein privilegiertes Ort ihrer Erkenntnis.

1. Nicaragua in der Krise der Zivilisation

1.1 Die Krise des Marxismus und des Sandinismus

Ein guter Ausgangspunkt für diese Überlegungen kann die *marxistische Sicht der Geschichte* sein, wie sie während langer Zeit das Bewußtsein der internationalen Linken beherrschte. Die marxistische Geschichtsauffassung ist von einem Optimismus geprägt, den Marx und Engels vom Positivismus übernommen hatten. Gemäß den Begründern der revolutionären Theorie

nimmt der historische Prozeß trotz all seiner Widersprüche einen grundsätzlich positiven Verlauf. Die der Geschichte innewohnende Vernunft, die durch wissenschaftliche Analyse überprüfbar ist, erlaubt es, die Überwindung des Kapitalismus durch eine qualitativ höherstehende Gesellschaft mit Sicherheit vorzusagen. Das Proletariat ist dank seiner Stellung in der Produktion dazu bestimmt, den Prozeß der Veränderung voranzutreiben und eine neue Gesellschaft hervorzubringen.

Ein historischer Optimismus inspirierte auch den *Kampf Sandinos*. Er stellte sich mit seinem kleinen Heer einem unendlich mächtigeren Feind entgegen: dem nordamerikanischen Imperialismus. Sandino stürzte sich mit Siegesgewißheit in den Kampf: Nicht er, Sandino, würde siegen, sondern die Sache, die ihn bewegte. Weshalb? Weil seine Sache gerecht war und weil früher oder später das Recht und die Gerechtigkeit siegen mußten. Für Sandino beruhte diese Überzeugung auf dem Glauben an Gott den Liebenden, der die Geschichte auf ein „letztes Gericht“ hinlenkt, d.h. auf eine Weltgemeinschaft souveräner Völker, die sich von den Ketten des Imperialismus befreit haben.

Nun besteht die Krise, von der wir sprechen, gerade im *Zerfall dieser Gewißheiten*. Ursachen dafür sind: die Niederlage der Arbeiter- und Volksbewegungen in den

kapitalistischen Ländern; der „Kollaps des Kommunismus“ in den osteuropäischen Ländern; die neuen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den USA; die Auflösung des „sozialistischen Lagers“, durch die den Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt die mächtigsten Verbündeten abhanden gekommen sind; die Wahlniederlage des Frente Sandinista, die einen demokratischen Weg zum Sozialismus zu verhindern scheint; die Stärkung des imperialistischen Kapitalismus mit all seiner Arroganz.

Die *Alternative zum Kapitalismus* läßt sich nicht trennen vom Projekt einer Gemeinschaft von Völkern, die von imperialistischer Unterdrückung befreit sind. Die Krise taucht auf, wenn es unmöglich zu sein scheint, die Logik des Kapitalismus zu durchbrechen, wenn die dominierende neoliberale Kultur den Menschen die Überzeugung aufzwingt, daß außerhalb des kapitalistischen Systems keine Rettung mehr möglich ist, und wenn ein kleines Land wie Nicaragua die Hoffnung verliert, seine Unabhängigkeit gegenüber dem Imperialismus verteidigen zu können.

Auf der anderen Seite beruht die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Alternative auf der *Existenz sozialer Gruppen*, die fähig sind, diese Veränderung zu realisieren. Nach marxistischer Analyse sollte die Protagonistin des sozialen Wandels die Arbeiterklasse sein. Sandino ging einen anderen Weg, kam aber

aufgrund seiner ethischen und politischen Analyse ebenfalls zur Überzeugung, daß „nur die Arbeiter und Bauern bis zum Ende gehen werden“. In beiden Perspektiven ist die Annahme enthalten, daß die Arbeiterklasse durch die Bewußtwerdung ihrer objektiven Interessen und grundlegenden Rechte zu einer antikapitalistischen Parteinahme geführt werde.

Die geschichtliche Erfahrung widerlegt solchen Optimismus. Die ökonomischen Interessen, die auf höchst wirksame Weise das Bewußtsein vereinnahmen, spalten die Klasse der Arbeitenden. Außerdem führt auch das Bewußtwerden von Klasseninteressen und fundamentalen Rechten nicht zwingend zur Parteinahme im antikapitalistischen Kampf. Dieser setzt nach Gramsci eine „intellektuelle und moralische Reform“ voraus, die keine spontane Reaktion ist, sondern ein anspruchsvoller und mühsamer Prozeß. In der Tat dominiert heute die liberal-demokratische Ideologie sowohl in den kapitalistischen als auch in den sozialistischen Ländern, was sich in einer *weltweiten Hegemonie einer technokratischen Bourgeoisie* niederschlägt und auch den Zusammenbruch der Arbeiter- und Volksbewegung auf kulturellem Gebiet zur Folge hat.

1.2 Die Krise des Basis-Christentums

Für die Christinnen und Christen

bedeutete die Öffnung zum Marxismus einen wichtigen Faktor ihrer Erneuerung. Dieser Begegnung ist es größtenteils zu verdanken, daß sie die *Option für die Armen* wiederentdeckten und ins Zentrum der evangelischen Berufung stellten. Sie suchten nach Instrumenten der Analyse in Ökonomie, Politik, Kultur und Religion sowie nach strategischen Perspektiven, die es erlaubten, aus der Liebe eine politische Kraft zu machen. Das Christentum begann sich am Marxismus zu orientieren, weil er der ausgeprägteste Versuch ist, die Situation der Ausgebeuteten und Unterdrückten zu erklären. Die Not der Stunde verlangte nicht den Beitrag irgendeiner neutralen „Sozialwissenschaft“, sondern die entschiedene Parteinahme an der Seite der Ausgebeuteten.

Die Parteinahme für die Unterdrückten bildete demnach die Achse der historischen Begegnung von Christentum und Marxismus, die in der sandinistischen Revolution den fruchtbarsten Ausdruck fand. Gefördert wurde diese Begegnung durch den besonderen Charakter des sandinistischen Marxismus, der sich ein besonderes Sensorium für die *moralische Dimension der revolutionären Verpflichtung* bewahrt hat und fähig ist, das befreiende Potential des christlichen Glaubens zu verstehen. Die Befreiungstheologie, die ihrerseits aus der Sicht der Armen erarbeitet wurde, hat im Marxismus eine theoretische Qualität

getroffen, die es ermöglichte, die sozialen und historischen Ereignisse zu deuten.

Wenn dem so ist, dann betrifft die Krise des Marxismus und des Sandinismus zutiefst auch die christlichen Revolutionärinnen und Revolutionäre, denn sie scheint deren politische Interpretation der Option für die Armen zu erschüttern. Ganz besonders aber stellt diese Krise den Zusammenhang in Frage, den wir in Nicaragua zwischen der theologischen Perspektive des *Reiches Gottes* und dem historischen Projekt des *Sandinismus* zu sehen glaubten. Ist nicht auch für uns die Zeit gekommen, unseren Irrtum zuzugeben und in den Schoß der „wahren Kirche“ zurückzukehren? Jedenfalls stellt sich uns die beunruhigende Frage: Weshalb können Befreiungstheologie und Basiskirche, die in Theorie und Praxis versuchen, das Evangelium von den Unterdrückten her zu verstehen, nicht den Konsens der Mehrheit eben dieser Unterdrückten finden?

1.3 Das historische Scheitern des Kapitalismus

Gemäß der liberal-demokratischen Ideologie hat sich am Ende dieses Jahrhunderts der Kapitalismus definitiv als die „natürliche“ Organisation der Ökonomie und gleichzeitig als einzig möglicher Lebensraum für die Entwicklung der Demokratie bestätigt. Diese Sicht

dominiert nicht nur im kapitalistischen Westen, sondern auch in den Ländern des ehemaligen „real existierenden Sozialismus“, die auf den kapitalistischen Markt starren wie auf den Weg des Heils.

In Nicaragua beherrscht die liberal-demokratische Ideologie auch die neue Regierung, die mit ihren Restaurationsplänen die „*nationale Rettung*“ realisieren will. Nach dieser Sicht würde die aktuelle Lage nur die globale Situation widerspiegeln: das Scheitern des Kommunismus würde noch unterstrichen durch seine angeblich totalitäre Herrschaft und durch den Bürgerkrieg, den er entfesselt, durch die verheerende wirtschaftliche Lage, in die er das Land gestürzt, und durch die Entmachtung, die das Volk ihm in den ersten freien Wahlen beschert habe.

In Wahrheit können wir Nicaraguanerinnen und Nicaraguaner heute mehr denn je am eigenen Leib erfahren, was für uns und für die ganze Dritte Welt der „Sieg des Kapitalismus“ bedeutet. Wir sehen täglich, daß die ökonomische Entwicklung, die mit der kapitalistischen Logik realisiert wird, unvereinbar ist mit der *sozialen Entwicklung*: Um die Rentabilität und Konkurrenzfähigkeit der Privatunternehmen voranzutreiben, zwingt diese Logik uns drastische Mittel auf, indem sie die Arbeitskosten senkt, was konkret tiefe Löhne, Massenentlassungen und Arbeitslosigkeit bedeutet. Diese Logik

verlangt zur Ankurbelung der Privatwirtschaft eine starke Reduktion der öffentlichen Ausgaben, besonders im sozialen Bereich, auch einen „Privatisierungsprozeß“, der die alten somozistischen Eigentümer, die von Miami zurückgekehrt sind, bevorzugt.

Die *kapitalistische Logik* definiert die Effizienz des Systems einerseits durch die Vergünstigungen, die es einer Minderheit gewährt, um lukrative Unternehmungen zu schaffen, und andererseits durch den Zwang, den es der Mehrheit auferlegt, um solche Erfolge zu ermöglichen. Diese Logik verzichtet darauf, die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, und akzeptiert vielmehr Hunger, Arbeitslosigkeit, Einkommen unter dem Existenzminimum, lächerliche Renten, ständige Preiserhöhungen auch bei Grundnahrungsmitteln und öffentlichen Diensten, hohe Kindersterblichkeit, das Fehlen einer öffentlichen Gesundheitsvorsorge, Wohnungsmangel usw. Die Armen müssen sich damit abfinden, noch ärmer zu werden, damit die Reichen der Welt miteinander konkurrieren können. So wird Nicaragua hungernd, aber respektiert, an den Ort zurückkehren, der ihm im Konzert der zivilisierten Länder zusteht.

Was wir jetzt in Nicaragua mit einem durch elf Jahre Revolution geschärften Bewußtsein durchmachen, ist eine Demonstration dessen, was ganz Lateinamerika, die

ganze Dritte Welt erleidet. Die Maßnahmen des Internationalen Währungsfonds, die das technokratische Bürgertum gelehrt auf unser Land anwendet, sind dieselben, die auch die übrige Dritte Welt modernisieren und plattwalzen. Sie vollstrecken einen stillen, langsamen, aber *unerbittlichen Völkermord*.

Die Krise des Kapitalismus ist nach unserer Meinung akuter als jene der kommunistischen Regimes: Sie bedeutet zwar nicht den Zusammenbruch des Systems, dafür zerstört sie die Bevölkerung, die darin lebt. Gemessen an der Option für die Armen ist der Kapitalismus nicht erfolgreich, sondern gescheitert. Und dieses Scheitern ist *tragischer* als jenes des Kommunismus, weil es *tödlicher* ist. Anders als in der kommunistischen Welt vermag in der kapitalistischen kein Aufstand der Massen die Unterdrücker zu vertreiben, und zwar nicht, weil diese weniger repressiv wären, sondern weil sie es auf eine subtilere und verstecktere Art sind.

Die aktuelle Krise betrifft die ganze moderne Zivilisation, an deren Ursprung die *Eroberung Amerikas* steht. Mit diesem Ereignis beginnt die imperialistische Organisation der modernen Welt. In der Krise befindet sich demnach eine Zivilisation, deren Ursprung in einem Prozeß der Gewalt, ja des Völkermordes liegt. Diese Krise trifft den Kapitalismus ebenso wie den „real existierenden Sozialismus“,

weil beide, wenn auch auf verschiedene Weise, dem Recht des Stärkeren folgen. Die Gewalt des Kapitalismus ist zwar historisch gesehen älter. Aber auch der Kommunismus hat sich als unfähig erwiesen, das Gesetz der Gewalt außer Kraft zu setzen.

Zwischen Kapitalismus und Kommunismus besteht jedoch ein *grundlegender Unterschied*: Der Kommunismus ist hauptsächlich deshalb in eine Krise geraten, weil er nicht imstande war, sich zu verwirklichen. Demgegenüber steckt der Kapitalismus in der Krise, weil er sich vollumfänglich realisieren konnte, und zwar weltweit, mit besonderer Deutlichkeit in der Dritten Welt, wo er zeigt, welche völkermordende Logik ihn bestimmt. Sein Scheitern ist deshalb als endgültig und unumkehrbar zu betrachten.

1.4 Die Krise der „christlichen Zivilisation“

Der Zusammenbruch des Kommunismus und des Sandinismus bedeutet für die katholische Amtskirche einen Triumph. In den beiden vergangenen Jahrhunderten war der *atheistische Kommunismus* ihr *Hauptfeind* gewesen. Der Kommunismus schien so gefährlich, daß er die Auseinandersetzung mit dem liberalen Laizismus auf den zweiten Platz verwies. Mehr noch: bei diesem antikommunistischen Kampf sah die Kirche im liberalen Bürger-

tum ihren Hauptverbündeten, in der bürgerlichen Demokratie die politische Alternative zum marxistischen Totalitarismus und in der kapitalistischen Wirtschaft die ökonomische Alternative zum staatlich gelenkten Kollektivismus. Das liberale Bürgertum seinerseits sah in der Kirche die wichtigste ideologische Kraft im Kampf gegen den Kommunismus. So ist die immer wichtigere Rolle der Kirche bei der Verbreitung der liberal-demokratischen Ideologie im Volk zu erklären. Während des Kalten Krieges haben sich die Kirchen eindeutig dem kapitalistischen Lager angeschlossen. Dank der internationalen Allianz von Christentum und Bürgertum nennt sich die westliche Zivilisation „christlich“. Der Kampf gegen die kommunistische Bedrohung nimmt die Würde eines Kreuzzugs an.

Auch in Nicaragua stehen die Beziehungen der katholischen Hierarchie zum *Sandinismus* noch im Zeichen des Kalten Krieges. Dem Sandinismus gesteht sie keinerlei Originalität zu, sondern sieht in ihm einen weiteren Fall von „Marxismus-Leninismus“. Um den Sandinismus zu bekämpfen, verbündete sie sich mit dem Bürgertum und dem nordamerikanischen Imperialismus. Sie verurteilte die Aggression gegen unser Land in keinem Augenblick, sondern rechtfertigte sie mit einer weltweiten ideologischen Kampagne und erhielt dafür die Unterstützung des lateinameri-

kanischen Episkopats und des Papstes.

Während des Wahlkampfes nahm die Kirche offen für die UNO Partei und beteiligte sich aktiv an der Kampagne. Kardinal Obando y Bravo begleitete die Präsidentin am Tag der Machtübernahme, ließ sich dabei als einer der wichtigsten Architekten dieses Sieges feiern und gab dem bürgerlichen Projekt der „nationalen Versöhnung“ ein theologisches Fundament. So wird offiziell die *neue Allianz zwischen Kirche und Staat* in Nicaragua proklamiert.

Nun ist aber diese „christliche“ Zivilisation gerade und trotz aller ideologischen und theologischen Masken eine Zivilisation der Gewalt. Das bedeutet, daß die Kirchen, insofern sie sich mit dieser Zivilisation identifizieren, Komplizinnen der Gewalt sind. Besonders die katholische Kirche ist in die gewaltsame Eroberung Amerikas verwickelt, die sie noch immer rechtfertigt. Für die Kirche besteht die aktuelle Krise in eben diesem Widerspruch einer geschichtlichen Praxis, die das Evangelium auf der Seite der Unterdrücker in eine Rechtfertigung der strukturellen Gewalt verwandelt.

2. Die Option für das Volk als historisches Subjekt

Viele Christinnen und Christen, die sich in Treue zum Evangelium der Revolution verpflichtet und sich in

der Folge von der christlichen Gemeinde, manchmal auch vom religiösen Suchen distanziert hatten, fühlten im Moment der Krise das Bedürfnis, zu den *christlichen Wurzeln* ihres Engagements zurückzukehren. In der Dynamik des Glaubens fanden sie erneut eine Quelle der revolutionären Kreativität. Diese Wiederentdeckung führte sie dazu, sich in ihre alten Gemeinden einzugliedern. Sie suchten hier einen Ort nicht der Flucht, sondern des Austauschs, der Reflexion und des Gebets, der Freundschaft und des gemeinsamen Fragens. So kommt es in der Basiskirche heute zu einem geistlichen Neubeginn, der durch die Erfahrung eines zwanzigjährigen Kampfes bereichert wird. Es bestätigt sich jene Zusammengehörigkeit von Christentum, Marxismus und Sandinismus, die uns in den Tagen des Sieges so beflügelt hat.

Die Notwendigkeit, die religiösen Wurzeln des revolutionären Engagements wiederzufinden, geht aus vielen öffentlichen Erklärungen hervor, die christliche Gruppen nach den Wahlen abgegeben haben, um ihre *Treue zur besiegten Bewegung* zu bekräftigen. Wir erinnern an so bedeutsame Formulierungen wie diejenige der „Organismos cristianos“: „Laßt uns heute die Option für die Armen erneuern, die nicht bloß eine besondere Sorge für sie bedeutet, sondern darin besteht, daß wir uns für ihren Kampf entscheiden und ihr Schicksal auf uns

nehmen. Wir bekräftigen die unvermeidliche ethische und politische Option für die Armen ...“

Im Anschluß an solche Erklärungen möchten wir folgende *Überzeugungen* festhalten:

1. Es ist für uns Christinnen und Christen wichtig, im Augenblick der Krise und der Niederlage die ethischen und religiösen Wurzeln unserer politischen Verpflichtung wiederzuentdecken und deren Gültigkeit angesichts der neuen Schwierigkeiten zu überprüfen.

2. Die tiefste Verbindung zwischen dem Glauben an Jesus Christus und dem revolutionären Engagement besteht in der Option für die Armen und für das Volk.

3. Diese Option verlangt und erhält die Treue zum ursprünglichen antikapitalistischen und antiimperialistischen Ziel der sandinistischen Revolution; sie fordert heraus zum entschiedenen Widerstand gegen die bürgerlich-demokratische Regierung.

4. Diese Option ist eine Quelle der Kreativität für das Engagement in diesem neuen revolutionären Abschnitt, der jetzt beginnt.

2.1 Die Option für das Volk als Quelle der revolutionären Treue

Die Option für das Volk zeigt die *ethischen Beweggründe* unseres Engagements auf. Wir sind nicht auf der Seite der Revolution, weil sie stärker ist, sondern weil sie für die Armen einsteht; nicht weil ihre

Sache siegen wird, sondern weil sie gerecht ist; nicht weil die Armen die Sieger von morgen sein werden, sondern weil sie die Besiegten von heute sind. Das bedeutet nicht, daß wir nicht siegen möchten: Wir kämpfen, um zu siegen; aber unsere Treue hängt nicht vom Erfolg des Kampfes ab. Es ist vielleicht die Stunde der Niederlage, in der die Kämpfenden die Authentizität und Tiefe dieser Option erfahren.

Wenn wir unsere Option für die Armen bekräftigen, so übernehmen wir zwar die marxistische Option „für das Proletariat“; wir dürfen aber den Unterschied nicht vergessen, der unter gewissen Umständen von großer praktischer Bedeutung sein kann: Wir ergreifen heute Partei für die Ausgebeuteten, damit sie morgen die führende Klasse werden, aber unsere Option basiert nicht auf Siegesgewißheit. Das theologische Fundament unserer Option ist *Gott der Befreier*, der in die Geschichte Ägyptens und der Welt eingreift, indem er für die Unterdrückten Partei ergreift und sie ermutigt, sich zu wehren, um ihre Geschichte in die eigene Hand zu nehmen.

Aber Gott garantiert in keinem Moment den Sieg, wenn er zu dieser Utopie aufruft. Im Gegenteil: Er weiß genau, daß er selbst mit seinem Volk unterliegen kann. Der Auszug aus der ägyptischen Sklaverei wird zum geschichtlichen Ur-Ereignis für Israel, zum Zeichen der Übereinstimmung zwischen Gottes

Offenbarung und der Befreiung des Volkes. Doch im Moment der Niederlage erheben die *Propheten* ihre Stimme, um das Volk zur Treue zu ihrem Gott und zu seinen Befreiungsplänen aufzurufen.

Dieser Ruf zur doppelten Treue ist das Wesentliche der *Botschaft Jesu*, der die Befreiung der Armen ankündigt (Luk 4,16-30). Für Jesus heißt Befreiung nicht bloß eine Nachricht mitteilen, sondern eine Bewegung in Gang bringen. Jünger Jesu zu sein, bedeutet, sich an der Befreiung der Armen zu beteiligen und bis zum Ende dafür zu kämpfen, auch wenn man mit der Niederlage rechnen muß. Das Kreuz ist nicht nur Symbol für die Identifikation Jesu mit der Sache der Unterdrückten, sondern auch Symbol seiner Niederlage. Die Auferstehung zeigt, daß nach dem Urteil Gottes die Sache Jesu gerecht und seine Niederlage nicht endgültig war, daß sich den Armen in ihrem Kampf eine neue Phase der Hoffnung eröffnet und der Sinn der Geschichte erst im Horizont der Befreiung voll entdeckt werden kann.

Die Option für das Volk steht demnach quer zur dominierenden Kultur. Sie motiviert uns, *gegen den Strom* zu schwimmen und Werte zu verteidigen, die von der liberal-demokratischen Ideologie für obsolet erklärt werden. Diese Option wirft mit Nachdruck die Fragen auf: Haben die Gründe, die in den letzten zwei Jahrhunderten die sozialistische Suche nach einer

globalen Alternative hervorriefen, ihre Gültigkeit verloren oder nicht? Hat der unterdrückende und entfremdende Charakter des kapitalistischen Systems heute aufgehört? Wenn aus der Sicht der Dritten Welt die Widersprüche akuter denn je geworden sind, so kann man nur mit Empörung die These zurückweisen, daß die Suche abgeschlossen und das Problem zu archivieren sei.

Die Option für das Volk motiviert uns, in einer starken utopischen Spannung zu kämpfen, ohne Sicherheit auf einen Sieg. Für das Volk optieren heißt: eine *partizipatorische Gesellschaft* anstreben, die anders ist als die uns bekannten autoritären Gesellschaften, auch eine im Vergleich zum bürgerlich-demokratischen Modell radikal andere Gesellschaft, die es noch nirgendwo gibt und von der man wissenschaftlich nicht beweisen kann, ob sie je möglich sein wird. Mehr noch: Für das Volk optieren heißt: jene partizipative Welt freier, souveräner Völker verwirklichen, von der Sandino geträumt hat.

Diese Perspektive setzt eine *neue Psychologie* voraus, die uns befähigt, mit der Ungewißheit zu leben und das Engagement wie eine Wette, ein großes historisches Abenteuer, einzugehen; ein Bewußtsein, daß moralische und politische Werte absolut sind wie Gott und die Liebe, auch wenn der Sieg nicht sicher ist. Die Option für die Armen ist nicht nur politisch ge-

recht, sondern auch intellektuell wahrhaftig. Sie gibt uns nicht auf alle Fragen eine Antwort, wohl aber zeigt sie die Richtung, in der wir suchen müssen.

2.2 Die Option für das Volk ist Quelle der revolutionären Kreativität

In einer so schwierigen Lage, wie sie Nicaragua und die Welt heute erleben, ist Treue zu einem revolutionären Projekt nur möglich, wenn sie fähig ist, in der demokratischen Opposition neue Wege zu entdecken. Unsere neue Strategie ist negativ bestimmt durch den Verzicht auf den bewaffneten Kampf. Positiv ausgedrückt, stützt sie sich auf das Ethos der *Gewaltlosigkeit*, d.h. auf die Kraft der Wahrheit, des Rechts, der Gerechtigkeit und der Liebe. Gewaltlosigkeit ist die Kampfkraft des selbstbewußt gewordenen Volkes, denn Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und Liebe verwandeln sich in historische Kräfte, sobald sie das Bewußtsein des Volkes durchdringen.

Wenn dem so ist, wird der spezifische Beitrag klar, den eine christliche Bewegung in diese neue Strategie einbringen kann:

2.2.1 Den gewaltlosen Aspekt der sandinistischen Revolution herausheben

Eine gewaltfreie Strategie braucht nicht als das erzwungene Resultat

der Niederlage dargestellt zu werden. Es geht vielmehr darum, die ursprünglich gewaltfreie Berufung der sandinistischen Revolution zu bekräftigen und zu vertiefen. Die Unterscheidung ist wichtig, weil erst sie aus der Revolution eine authentische *Alternative zur Zivilisation der Gewalt* macht. Diese Unterscheidung ist auch deshalb wichtig, weil die Kampagne des US-Imperialismus, der Parteien der U.N.O., des Chamorro-Regimes und der katholischen Hierarchie den Frente Sandinista als eine kriegerische und gewalttätige Organisation denunziert. Diese habe sich dem Land mit Waffengewalt aufgezwungen, in ihm einen Bruderkrieg entfesselt und die Jugend mit einem obligatorischen Militärdienst gezwungen, ihr Leben für eine totalitäre Ideologie aufs Spiel zu setzen. Gleichzeitig stellen Präsidentin Chamorro und U.N.O. sich als gewaltfreie Alternative dar, fähig, den Krieg zu stoppen, den Militärdienst aufzuheben und einen Plan der nationalen Versöhnung in die Wege zu leiten.

Gewiß hatte sich die sandinistische Revolution in der konkreten Situation Nicaraguas des *bewaffneten Kampfes* bedient. Was sie aber beabsichtigte, war nicht, Gewalt zu etablieren, sondern die blutige somozistische Gewaltherrschaft zu beenden. Zu diesem Zweck war der bewaffnete Kampf der einzige konkret mögliche Weg. Außerdem war seine Rechtmäßigkeit so offenkun-

dig, daß er zuletzt sogar von der katholischen Hierarchie anerkannt wurde. Der Wunsch, mit der somozistischen Gewalt fertig zu werden, kam nicht aus Rache, sondern aus der Identifikation mit dem Volk, das darunter litt. Ziel dieses Kampfes waren Recht und Gerechtigkeit, also gerade der Sieg der Gewaltlosigkeit über die Gewalt.

Der deutlichste Beweis, daß der Sandinismus die *Versöhnung* suchte, lag in seiner Haltung gegenüber den Feinden. Lange vor der Revolution waren sandinistische Führer in Sorge wegen der Gewalt, die am Tage des Sieges den kriminellen Somozawächtern drohte. Darum suchten diese Führer Kontakt zu progressiven Christen und Christinnen, in der Meinung, daß die moralischen Mittel des Christentums ein Gegengift gegen die Gewalt darstellen könnten.

Nach dem Sieg zeigte sich die sandinistische Gewaltlosigkeit im Begriff der „*großmütigen Revolution*“. Die Sandinistinnen und Sandinisten sahen sehr klar, daß es nutzlos wäre, eine Revolution durchzuführen, um sich nachher so zu benehmen, wie Somozisten sich ihren Opfern gegenüber verhalten würden. Die „*großmütige Revolution*“ sollte gerade eine neuen Kultur zum Ausdruck bringen, die aus der Liebe zu den Menschen hervorging. Zum ersten Mal in der Geschichte machte eine erfolgreiche Revolution das Verzeihen zu ihrem Thema. Dem Feind verzeihen

konnte zwar nicht heißen, seine Verbrechen ungestraft zu lassen; aber es hieß, der Strafe einen neuen Sinn zu geben, dem Verbrecher die Möglichkeit anzubieten, sein Leben zu verändern.

2.2.2 Das revolutionäre Subjekt erneuern

Eine der großen Lektionen der Niederlage besteht darin, daß das Volk nicht spontan zum Revolutionär wird, sondern nur über einen langen und mühsamen Weg. Außerdem ist die Parteinahme für die Revolution nicht ein für alle Mal gegeben, sondern muß stets erneuert werden. Auch die Erziehung zur Befreiung innerhalb einer Strategie der Gewaltlosigkeit ist eine *permanente Aufgabe* wie die Revolution selbst. Christinnen und Christen sind aufgerufen, an dieser Aufgabe heute mit dem gleichen Eifer teilzunehmen wie in den 60er und 70er Jahren, um aus einem geteilten und resignierten Volk wieder ein revolutionäres Subjekt zu machen.

Im heutigen Zeitpunkt ist diese Aufgabe besonders schwer, weil der gewalttätige, gegen das Volk gerichtete Charakter der bürgerlichen Demokratie viel weniger evident ist als jener der Diktatur. Es wird jedoch durch die Praxis immer deutlicher werden, daß die „Demokratie“ nicht den Interessen des Volkes entspricht, sondern jenen des Bürgertums und des Imperialismus. Ein anderes wichtiges Ziel der

Befreiung wird die Heranbildung des Volkes zu einem *antiimperialistischen Subjekt* sein. Das ist eine besonders schwierige Aufgabe, weil die nationale Souveränität in der liberal-kapitalistischen Gesellschaft auf legale und versteckte Weise aufgegeben werden kann. Die internationale Vorherrschaft versteckt sich hinter den Aspekten der Kapitalanlage oder der Entwicklungshilfe. Doch die konkreten Konsequenzen dieser Interventionen werden den Imperialismus entlarven und ihm gegenüber die nationale Würde wachrufen.

Der spezifische Beitrag der Basiskirche besteht darin, daß sie ihre *Selbständigkeit* sowohl gegenüber dem Frente Sandinista, als auch gegenüber der institutionellen Kirche verstärkt. Die Selbständigkeit im Verhältnis zur Hierarchie sucht heißt allerdings nicht, den juristischen Bruch mit ihr provozieren, sondern für die christlichen Gemeinschaften Bedingungen schaffen, die eine völlige Treue zum Evangelium und zum Volk ermöglichen. Das bedeutet, vermehrt Laien auszubilden, insbesondere solche, die aus dem einfachen Volk stammen, in den christlichen Gemeinschaften die Bibellektüre anzuregen und schließlich auch Werkstätten zu schaffen, in denen eine kreative theologische Reflexion möglich ist.

2.2.3 Die bürgerliche Ideologie der Versöhnung demaskieren

Zu einer echten Versöhnung beizutragen, heißt in erster Linie, die bürgerliche Ideologie der Versöhnung zu demaskieren. Diese Demaskierung wird aufzeigen, daß die kirchliche Ideologie der Versöhnung, so wie sie Kardinal Obando entwickelt, perfekt übereinstimmt mit dem Diskurs des Bürgertums und den gleichen Interessen dient. In den Händen der nicaraguanschen Hierarchie verwandelt sich die Theologie der Versöhnung in eine Waffe gegen das Volk und in ein Instrument, das die befreiende Botschaft Jesu verfälscht.

Die revolutionären Christinnen und Christen haben demnach die Aufgabe, eine *Theologie der volksverbundenen und befreienden Versöhnung* zu entwickeln. Wir denken dabei an die Legionen von Ausgebeuteten, speziell in der Klasse der Bauern, die sich in ideologische Konflikte verwickeln, die nicht ihren eigenen, sondern fremden Interessen entsprechen. Die Versöhnung des Volkes mit dem Volk wird eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Wiederherstellung des Volkes als eines revolutionären Subjektes sein. Als besonders wichtig erachten wir dabei den Beitrag der christlichen Spiritualität, zumal die Amtskirche sich als ein Instrument der Spaltung erwiesen hat.

2.2.4 Aktiv und selbständig an der Selbstkritik teilnehmen

Die Welle der Kritik im Frente Sandinista ist sowohl ein besorgniserregendes als auch ein ermutigendes Zeichen: besorgniserregend, weil sie ein vorgängiges Klima des Autoritarismus, der Angst und des Konformismus offenbart; ermutigend, weil diese Kritik eine Erneuerung und Demokratisierung der Partei signalisiert. Der schwerwiegendste Widerspruch bestand sicher zwischen der offiziellen Darstellung von der Macht des Volkes und der wirklichen Praxis, die oft repressiv war und der Öffentlichkeit das Bild einer kriegerischen und gewalttätigen Organisation vermittelte.

Wir revolutionären Christinnen und Christen geben zu, daß wir - wie andere, die im Befreiungskampf tätig sind - auch Kritik und Selbstkritik vernachlässigt haben. Als Befreiungskirche waren wir *zu wenig unabhängig von der Macht*, an die wir uns anlehnten. Dieser Mangel an Treue gegenüber dem Volk zeigte sich auch in einer ungenügenden Selbstkritik. Wir hätten uns fragen sollen, bis zu welchem Grad wir die Bezeichnung „Kirche des Volkes“ überhaupt verdienten. Wir werden künftig dem Frente Sandinista gegenüber selbständiger sein und aufmerksamer unseren ureigenen Aufgaben als Gläubige nachkommen.

2.2.5 Zu einer neuen kulturellen Synthese von revolutionärer Tradition und Gewaltlosigkeit beitragen

Der Kern unseres Nachdenkens gilt einer revolutionären und zugleich gewaltlosen Strategie in der nächsten Phase. Eine solche Strategie drängt sich umso mehr auf, als die revolutionäre Bewegung Nicaraguas entschlossen ist, einerseits die revolutionären Ziele weiterzuverfolgen, andererseits aber auch die Grenzen der rechtsstaatlichen Demokratie, in der sich der Kampf abspielt, zu respektieren.

Eine revolutionäre und gleichzeitig gewaltfreie Strategie zu finden, ist nicht selbstverständlich. In der Geschichte haben die beiden Strategien sich nicht nur nebeneinander, sondern auch *gegeneinander entwickelt*. Für die Revolutionäre verschleierte die Gewaltlosigkeit die Gewalt des Systems. Für die Gewaltlosen war die Revolution nur eine neue Form der Gewalt. Heute beginnt man zu erkennen, daß solche Gegensätze auf gravierenden Mißverständnissen, ja auf einem gewissen Sektierertum beruhen. Die momentane Lage Nicaraguas schafft die Bedingung dafür, daß revolutionäre und gewaltlose Positionen in einer neuen kulturellen Synthese zusammenfinden.

2.2.6 Die internationale Solidarität gegen den Imperialismus wecken

Nur gemeinsam mit anderen politisch bewußten Völkern erwächst einem Volk die Kraft, sich dem Imperialismus entgegenzustellen. Diese Erkenntnis gibt Anlaß zur Sorge: Seit der Auflösung des „sozialistischen Lagers“ ist Nicaragua in seinem Kampf einsamer geworden. Wir brauchen daher dringend eine neue Solidarität, ein *neues antiimperialistisches Subjekt*, und das heißt: erstarkende Solidaritätsbewegungen in jedem Land. Es geht nicht bloß um einen gerechten, aber fernen Kampf. Im fundamentalen Konflikt zwischen dem Norden und dem Süden definiert jeder einzelne Mensch mit seiner Parteinahme den Sinn seines eigenen Lebens.

Konkret für dieses Ziel zu arbeiten, bedeutet zuerst, ein klares und leidenschaftliches Bewußtsein für die kriminelle Gewalt der reichen Länder, besonders der USA, zu schaffen. Durch ihre Passivität und Teilnahmslosigkeit werden die Reichen schuldig am langsamen *Völkermord an den Armen*, die für sie eine Quelle des Wohlstands bilden. Durch die Dokumentierung dieser Gewalt soll das Bewußtsein der Reichen wachgerüttelt werden. Niemand kann als Mensch oder Christ ruhig nach Jericho gehen, während die Straße mit Verwundeten und Toten, kranken und sterbenden Kindern und ihren verzweiferten Müttern gesäumt ist. Das ist keine

Metapher, sondern Teil einer immensen, aber unsichtbaren Realität. Ein großer Teil der Menschheit stirbt, ohne daß der andere es merkt.

Die *Welt der Reichen zu bekehren*, ist heute Aufgabe der Armen. Das heißt zuerst, den Reichen die erschütternde Mitteilung zu machen, daß die Armen sterben. Man soll den Reichen ihre Sünden aufzeigen und ihre Ruhe stören. Während des vergangenen Jahrzehnts ließ sich die Solidaritätskampagne vom Ruf leiten „Nicaragua muß überleben“. Was Nicaragua damals bedrohte, war der politische Tod und das Ende einer Hoffnung. Die Drohung, die heute über dem Land schwebt, ist jedoch der physische

Tod für die Ärmsten und ihre Kinder. Heute muß dieser Ruf heißen: „Nicaragua muß leben“.

Mitten in all diesen Schwierigkeiten, Leiden und Enttäuschungen möchten wir unseren Genossinnen und Genossen in aller Welt sagen, daß es unser fester Entschluß ist, als gläubige wie als im Befreiungskampf engagierte Menschen nicht zurückzuweichen. Wir möchten ihnen sagen, daß *die Revolution lebt*, daß der Frente Sandinista sich erneuert und daß sich das Volk wieder auf den Weg macht. Mit der Unterstützung durch die internationale Solidarität will Nicaragua mitten in der Krise ein Zeichen der Hoffnung bleiben.

Regionalgruppe Neckar-Alb des B.R.S.D. e.V.

Es riecht nach Pogrom

Stellungnahme, beschlossen in Tübingen am 24.1.1992

„Der Pole hat Kohle und reichlich Kredit,
wir zahlen die Steuern für'n Asy gleich mit.
Der Türke hat Häuser in der Türkei,
der Deutsche hat keine Wohnung, das arme Ei.“
(Plakat der Halleschen Deutschen Jugend, HDJ)

- In unserem reichen Land wenden sich große Teile der Jugend neonazistischen Parolen zu. Das können wir nicht hinnehmen. Jedoch werden alle Aufrufe zur „Freundschaft mit Ausländern“ in unserem Lande keinen Widerhall finden, wenn nicht auch die

Verantwortlichen ihre Verpflichtung anerkennen, **die materiellen Voraussetzungen** für diese Freundschaft zu schaffen: z.B. Arbeitsplätze und bezahlbarer Wohnraum.

Die 3 Millionen Arbeitslosen in unserem Land, die Sozialhilfe-

empfänger/innen, die Wohnungsuchenden und Wohnungslosen („Drittel-Gesellschaft“) sind ebenso Opfer einer profitorientierten kapitalistischen Wirtschaftsordnung wie die Flüchtlingen aus dem Süden und dem Osten („Zwei-Drittel-Welt“). Die „soziale Marktwirtschaft“ mildert zwar (bei uns!) die schlimmsten Auswirkungen dieser Un-Ordnung, kann aber nicht die Ursachen beseitigen.

- Die wirklichen Ursachen für die Armut in unserem Land werden von der Regierung verschwiegen: der ständige Zwang einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung zur Rationalisierung und Vernichtung von Arbeitsplätzen, der fehlende soziale Wohnungsbau, die Umverteilung von unten nach oben durch die Steuerpolitik ...

Stattdessen werden Asylbewerber und Armutsfüchtlinge zu Sündenböcken gemacht. Die Opfer einer ungeordneten Wirtschaftsordnung werden gegeneinander ausgespielt und aufgehetzt; Ursache und Wirkung werden mit Billigung oder gar Mitwirkung unserer großen Parteien propagandistisch vertuscht und vertauscht.

- Eine für Profitinteressen überflüssig gewordene Bevölkerung (vgl. Marx/Engels „Das Kapital“, Band 3, S.53) der Welt beginnt sich zu wehren: Ablehnung und Haß gegenüber

ausländischen Menschen breiten sich in unserer Bevölkerung immer weiter aus. Gewalttätigkeit wird von Bürgerinnen und Bürgern geduldet, wenn nicht begrüßt.

Die Bevölkerung in den armen Ländern ist nicht mehr zufrieden mit den Brosamen vom Tisch der Reichen, die man ihnen in Form von Entwicklungshilfe zugeteilt hat, aber in Wirklichkeit keine Hilfe ist. Längst „entwickeln“ die Länder der „Dritten Welt“ die Wohlhabenden der „Ersten Welt“ durch die tägliche Zinszahlung von 1 Milliarde DM.

Viele Menschen sind nicht mehr bereit, ihr Schicksal tatenlos hinzunehmen. Nun rettet sich, wer kann, in das scheinbar so sichere Rettungsboot Europa. Jeder benutzt die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen: echte oder falsche Asylanträge, illegale Einwanderung, Berufung auf die deutsche Volkszugehörigkeit und notfalls - wie die Albaner in Bari/Italien - die Eisenstange.

- Mit dem Zerfall der Sowjetunion und dem angeblichen Endsieg des Kapitalismus entfällt für viele Menschen eine konkrete materielle Hilfe ebenso wie die Hoffnung auf eine alternative Gesellschaftsform.
- Der Westen setzt sich gegen den Ansturm zur Wehr mit der Propaganda der manipulierten Flüchtlingszahlen, durch verschärfte Gesetzgebung und

notfalls mit Mauern aus Eisen (wie im Süden der USA). Dies alles wird die Ursachen der Flucht nicht beseitigen. Der Druck wird noch zunehmen.

- Als Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten fühlen wir uns der jüdisch-christlichen und der sozialistischen Tradition verbunden. In ihnen finden wir die Motivation unseres Handelns, Kriterium zur Analyse und Bewertung der Gegenwart sowie Hoffnung für die Zukunft.
- Aus der Bibel entnehmen wir den Impuls und das Gebot, die Armen, die Fremden und

die Flüchtlinge zu schützen (vgl. Matthäus 25,35-45; 3.Mose 19,33; Maleachi 3,5 und öfter).

Durch die Analyse der Wirtschaftssysteme finden wir die Ursachen der Armut und der weltweiten Flüchtlingsbewegung.

- Wir erwarten von Bundes- und Landesregierung/en: Aufrechterhaltung des Grundrechts auf Asyl. Schluß mit der Manipulation der Flüchtlingszahlen. Aufklärung über die wahren Ursachen der weltweiten Flüchtlingsströme. Offensiver Einsatz für eine gerechte Weltwirtschaftsordnung.

Kirche und Arbeiterschaft Neue Literatur, die uns interessiert:

Von der Missionierung der Arbeiterschaft zur Kirche in der Arbeitswelt

Adam Weyer und Stephan Wippermann: **Kirche im Industriegebiet.** Duisburg: Gilles & Francke Verlag 1990. 146 S., kart. DM 39,50

Adam Weyer und Stephan Wippermann gehen den Ursachen der bis in die Gegenwart spürbaren Entfremdung von evangelischer Kirche und Arbeiterschaft nach. Sie formulieren als ihr erkenntnistheoretisches Interesse, daß die Kirche „grundsätzlich auf der Seite der Benachteiligten und der Ohnmächtigen, der Armen und Entrechteten als deren Anwalt ihren Platz einzunehmen habe.“ (9)

In ihrer regionalgeschichtlichen Stu-

die untersuchen sie kirchliche Äußerungen der zur Evangelischen Kirche im Rheinland gehörenden Kirchenkreise des Ruhrgebiets (Duisburg-Nord und -Süd, Mülheim/Ruhr, Oberhausen und Moers) zur Stellung und Funktion der Kirche im Industriegebiet. Sie identifizieren vier Entwicklungsphasen kirchlichen Engagements mit deutlich veränderten konzeptionellen Positionen:

1. In den Jahren nach 1945 sind in einigen der untersuchten Kirchenkreise Bemühungen für eine stärkere Zuwendung zur Arbeiterschaft zu beobachten. Die moderne Arbeitswelt wird jedoch häufig als „Ort des Bösen“ (63) verstanden. Der in „einer christusfeindlichen

Umwelt“ (63) lebende Arbeiter soll in die Kirche zurückgeholt werden, die ihren Auftrag allein in der Verkündigung des Wortes sieht. So wird der erfreuliche Ansatz durch ein Konzept der Missionierung der Arbeiterschaft zunichte gemacht, das den Arbeiter nur zum Objekt macht und wenig Interesse an dessen realen Lebensbedingungen zeigt.

2. Wichtige Impulse für neue Entwicklungen in den Gemeinden hat insbesondere die Synode in Espelkamp von 1955 gegeben. Das Engagement durch Wort und Tat wird nun als wichtiger Bestandteil eines umfassenderen Verkündigung- und Sendungsauftrags der Kirche gesehen. Seitdem werden verstärkt Sozialsekretäre eingesetzt, die auf der Funktionärebene Kontakte zu Gewerkschaften und Betriebsräten herstellen. Da die „Erfolglosigkeit der Männerarbeit“ (77) mittlerweile unübersehbar geworden ist, werden neue Institutionen wie das Diakonische Werk in Duisburg geschaffen, die - allerdings weitgehend getrennt von den Gemeinden - Sozialarbeit betreiben.

3. In den späten 60er und in den 70er Jahren treten verschiedene Formen der Arbeiterbildung in den Vordergrund des kirchlichen Interesses. Institutionen wie das Ev. Familienbildungswerk in Duisburg nehmen sich dieser Arbeit an. Gleichzeitig engagieren sich einige Pfarrer in Bürgerinitiativen, die ökologische und kulturelle Probleme in den Arbeiterstadtteilen ihrer Kirchengemeinden aufgreifen und sich für eine Verbesserung der Wohnsituation einsetzen. Vereinzelt findet eine Politisierung der kirchlichen Arbeit statt. Der Betrieb als eigentlicher Kernbereich der modernen Arbeitswelt bleibt der Kirche jedoch nach wie vor verschlossen.

4. Die Massenarbeitslosigkeit und die ökonomischen Umstrukturierungsprozesse in der Montanregion bewirken in den 80er Jahren eine zunehmende kirchliche Parteilichkeit zugunsten der Arbeiterschaft. In diesem Zeitraum werden auch verstärkt Industriepfarrer und Pfarrer im Sonderdienst zur „Krisenbewältigung“ (10) eingesetzt. Die vornehmlich an den Folgen der Arbeitslosigkeit ansetzende „gesellschaftliche“ oder „politische Diakonie“ ist mit Verunsicherungen verbunden. Wie ist eine Parteilichkeit für die Schwachen und Sprachlosen zu vereinbaren mit dem universellen Verkündigungsauftrag der Kirchen?

Die Entwicklungen in den verschiedenen Kirchenkreisen weisen derart gravierende Unterschiede auf, daß die Autoren den Einfluß gesamtgesellschaftlicher und ökonomischer Faktoren auf die innerkirchlichen Entwicklungen relativieren. Dagegen betonen sie die Bedeutung, „die das Engagement von Einzelnen auch gegen die Trägheit der Allgemeinheit in der Kirche haben kann.“ (107)

Abschließend stellen die Autoren zwar einen „erheblichen Wandel im Selbstverständnis der Kirche im Ruhrgebiet“ (141) fest, weisen jedoch darauf hin, daß nach wie vor eine große Diskrepanz zwischen dem „programmatischen Reden der Kirche und der gemeindlichen Praxis“ (141) besteht. Auch wenn sich eine größere Anzahl von Pfarrern der Arbeiterschaft angenähert hat, hat sich an der „bürgerlichen Ausrichtung der Kirche nicht viel geändert“ (131). Bestenfalls hat sich die Kirche im Ruhrgebiet in Richtung einer „Kirche für die Arbeiter“ (131) entwickelt. Sie ist aber noch „weit davon entfernt, eine Kirche der Arbeiter zu sein“ (131), die

sich durch eine prophetische und solidarische Praxis auszeichnen würde.

Besonders ist das Buch all denen zu empfehlen, die selber als politisch interessierte Christen in Industriegebieten leben oder im Spannungsfeld von Kirche und Arbeitswelt beruflich tätig sind.

Thomas Kremers-Sper

Radikaldemokratisches Erzählinteresse

*Friedrich-Martin Balzer: **Miszellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus. Gegen den Strom.** 241 S., Verlag Arbeit und Gesellschaft, Marburg 1990, DM 20.-.*

Der vorliegende Band vereinigt F.-M. Balzers gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Religiösen Sozialismus in der Weimarer Republik und ihre Folgen. Der Verfasser ist durch mehrere Aufsätze als Politologe und Kritiker der Zeitgeschichte sowie speziell des Antifaschismus in Kirche und Staat ausgewiesen. Man ist erfreut, hier Balzers Arbeiten über die beiden Marburger Theologen Martin Rade und Georg Wünsch (radikaler Demokrat der eine, religiöser Sozialist der andere) sowie über Erwin Eckert, den bedeutenden „Volks- und Kirchentribun“ in einem Bande vereinigt zu sehen. Vor allem Eckert, dem Balzer bereits seine politikwissenschaftliche Dissertation (bei Wolfgang Abendroth) widmete, wird noch einmal in verschiedenen Facetten dargestellt.

(Besonders anrührend, auch wegen des Zeugnisses von Heinz Kappes über Eckert, die Trauerrede für Elisabeth Eckert, die bewundernswerte Lebensgefährtin von Erwin Eckert.) Auch andere Namen von kaum geringerem Gewicht werden dem Vergessen entrissen: Heinz Kappes, Arthur Rackwitz, Hans Francke, Ludwig Simon. Sie alle verdienen es, in der noch zu schreibenden Geschichte des religiösen Sozialismus in Deutschland einen würdigen Platz zu bekommen. Nachdenkenswert ist auch der Beitrag über „Karl Barth, Dietrich Bonhoeffer, Erwin Eckert: Unterschiedliche Traditionslinien, gemeinsam verpflichtendes antifaschistisches Erbe“, wie überhaupt neben dem religiös-sozialistischen und radikaldemokratischen Erzählinteresse vor allem die Problematik des Antifaschismus in den Vordergrund tritt. Wahrlich, der Antifaschismus im Spannungsfeld Kirche-Staat war alles andere als nachhaltig: umso mehr gilt es alle Rinnsale dieser Kampf- und Leidensgeschichte festzuhalten. - Balzer packt auch mit Geschick und Überzeugungskraft das Thema „Marxismus und Protestantismus“ an. Er nimmt auch kritisch zu bestimmten Erscheinungen des Nationalismus und der übertriebenen Staatstreue in Pfarrerschaft und Kirche in diesem Jahrhundert Stellung (August Winnig, Hanns Lilje). Alles in allem ein Buch, dem man viele kritische Leser wünscht. Im Vergleich zum literarischen Gesamtwerk des Verfassers wird man sagen können: ein echter Balzer!

Heinz Röhr

Michael Rudloff: Weltanschauungsorganisationen innerhalb der Arbeiterbewegung der Weimarer Republik. 265 S., Peter Lang-Verlag Frankfurt/M./New York 1991, DM 77.-.

Helmut Donat (Hg): Nieder die Waffen - die Hände gereicht. Friedensbewegung in Bremen 1898-1958. 224 S. Donat-Verlag Bremen 1989, DM 29.80.

Kurt Anschütz: Protestantismus und Arbeiterschaft. Von der Bewältigung des Alltags in St. Georgen im Schwarzwald in den Jahren 1914-1923. 496 S., Kohlhammer-Verlag Stuttgart/Berlin 1992, DM 89.-.

Michael Rudloffs 1991 fertiggestellte Leipziger Dissertation „Weltanschauungsorganisationen“ behandelt neben dem BRSD die „katholische“ Christlich-soziale Reichspartei (CSRP), die auch unter dem Namen Vitus-Heller-Bewegung bekannt geworden ist. Rudloff stellt in großen Zügen die Entwicklung des BRSD von 1919-1933 dar und reflektiert das Verhältnis des BRSD zu Freidenkern, SPD, USPD und KPD. In dieser Darstellung der Rolle des BRSD zu den Organisationen der politischen Arbeiterbewegung liegt eine wesentliche Stärke der Arbeit, war doch bisher das Verhältnis BRSD-KPD erst durch den Übertritt Eckerts in die KPD interessant geworden (vgl. die Eckert-Bücher Balzers). Warum außer Eckert kein Wortführer des BRSD zur KPD ging, wird durch die Darstellung Rudloffs transparent. Besonders gefreut hat mich, daß hier ein Historiker die Realgeschichte des BRSD nicht aus der Perspektive seiner Pfarrer oder eines wichtigen Vertreters darstellt, sondern

sozialgeschichtlich orientiert die Breite der regionalen Arbeit skizziert. Mit dieser Arbeit hat Rudloff eine wichtige Forschungslücke geschlossen.

Das von *Helmut Donat* herausgegebene Buch „Nieder die Waffen“ ist der Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Bremer Staatsarchivs. Der im Format A4 gedruckte Band ist reich bebildert und umfaßt eine Vielzahl von faksimilierten Dokumenten. Der Donat-Verlag hat hiermit erneut seinen guten Ruf als Herausgeber von Literatur zur Geschichte der Friedensbewegung bestätigt. Anschaulich und gut lesbar werden unter anderem beschrieben und vorgestellt: Die von Clara Ragaz geleitete „Internationale Frauenliga für Frieden und Fortschritt“; das Verhältnis der Bremer Sozialdemokratie zum Pazifismus; LehrerInnen und Friedensbewegung und der „Kampf gegen Kriegsspielzeug.“ Spannend für religiöse SozialistInnen ist besonders das Kapitel „Emil Felden - Ein Leben für Frieden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit“, das die Biographie des Bremer Pfarrers und religiösen Sozialisten Emil Felden zum Gegenstand hat. Für einen Katalog dieser Qualität ist der Preis des Buches mehr als angemessen. Ich hoffe, daß der Donat-Verlag seinem bisherigen Profil treu bleibt und uns auch in Zukunft weitere Arbeiten dieser Art zur Verfügung stellt.

Zum Schluß möchte ich auf eine Arbeit aufmerksam machen, die der Berliner Theologe *Kurt Anschütz* als Dissertation vorgelegt hat und die zum Jahresbeginn 1992 erschienen ist. Wenn für Balzer gilt, daß die Beschäftigung mit der Person Erwin Eckerts der rote Faden seiner wissenschaftlichen Tätigkeit war, so ist dies für Anschütz die

Beschäftigung mit *St. Georgen* im Schwarzwald. Die Uhrmacher und ihre Familien, das örtliche Bürgertum, die Kirchen und ihr Verhältnis zueinander und untereinander waren „seit 1975“ Gegenstand seines Interesses. Ausgangspunkt für seine Untersuchung war die Kirchengemeinde St. Georgen im Kirchenkampf. Sein Ausgangsinteresse war die Suche nach dem, was die Bekennende Gemeinde St. Georgen in diesem Kampf trug, von welcher Substanz sie sich nährte. „Seitdem haben mich die historischen, die methodologischen und auch die theologischen Fragen, auf die ich dabei gestoßen war, nicht mehr losgelassen und mich zur Erforschung der ‚Vorgeschichte‘ des nationalsozialistischen Siegens und des traditionellen Bekennens gedrängt.“ (Anschütz, S.12) Ich habe seit langem kein Buch mit ähnlichem Interesse gelesen wie dieses. Was Anschütz in dieser kurzen, aber eminent wichtigen Epoche von

1914-1923 herausarbeitet, ist beachtlich, und ich hatte beim Lesen das Gefühl, mittendrin in den Ereignissen zu sein. Anschütz hat ein wissenschaftliches Buch geschrieben, das trotzdem gut lesbar ist, wozu 83 Photos beitragen. Wer dieses Buch gelesen hat, erfährt viel darüber, was die Anwendung sozialgeschichtlicher Methoden für die kirchengeschichtliche Forschung erbringen können. Dem religiös-sozialistischen Leser sei insbesondere das Kapitel „Landeskirchlicher Protestantismus und Arbeiterschaft in St. Georgen“ empfohlen, das veranschaulicht, daß die Trennung der Arbeiterschaft von der Kirche kein großstädtisches Spezifikum blieb. Anschütz zeigt für St. Georgen „Die Chance des religiösen Sozialismus und seine erbarmungslose Abweisung.“ Diesem Buch ist eine seiner Qualität entsprechende Rezeption zu wünschen.

Ulrich Peter, Januar 1992

Berichtigung

Der Bericht von der Tagung des Internationalen Bundes der Religiösen Sozialisten in C&S 4/91 stammt von Reinhard Gaede (vgl. 3. Umschlagseite), der Bericht über unser Nicaragua-Projekt von Udo Fleige. Beide Male fiel durch technisches Versehen der Name jeweils am Ende des Berichts weg.

Abo und Geschenk-Abo „Christ und Sozialist“

Seit 42 Jahren erscheint die Vierteljahreszeitschrift der deutschen Religiösen SozialistInnen: **CHRIST UND SOZIALIST**.

Das Jahresabonnement kostet DM 20.- (Ausland DM 25.-) inkl. Versand. Die tatsächlichen Kosten können durch ein „Förder-Abo“ gedeckt werden, um das wir LeserInnen mit eigenem Einkommen bitten. Der Preis für dieses Förder-Abo beträgt DM 30.-, DM 50.- oder mehr. Der Mitgliedsbeitrag im Bund der Religiösen Sozialisten beträgt z. Z. DM 70.- pro Jahr; darin ist das Abo für „Christ und Sozialist“ sowie der Mitglieder-Rundbrief enthalten. Beträge über DM 20.- sind steuerlich absetzbar.

Kopieren oder ausschneiden und einsenden an: B.R.S.D., Pf. 25 21, 74 Tübingen

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft im B.R.S.D.
- Hiermit abonniere ich „Christ und Sozialist“ ab Heft _____
- zum Bezugspreis von DM 20.- (Ausland DM 25.-) im Jahr.
- zum Förderpreis von DM _____ im Jahr.
- Hiermit bestelle ich ein Geschenk-Abo von „Christ und Sozialist“ von Heft _____ bis Heft _____ / bis auf Widerruf* für *Nichtzutreffendes streichen

Name: _____

Anschrift: _____

zum Bezugspreis von DM 20.- (Ausland DM 25.-) im Jahr.

zum Förderpreis von DM _____ im Jahr.

Besteller: _____

Anschrift: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Der Preis des Abos ist am Anfang des Kalenderjahres auf unser Konto beim Postgiroamt Dortmund Nr. 189 389-464 (BLZ 440 100 46) zu überweisen. Leichter geht es für beide Teile, wenn Sie uns eine Abbuchungserlaubnis erteilen (auch „Alt-AbonnentInnen“).

Kontoinhaber: _____

Anschrift: _____

Hiermit ermächtige ich den Bund der Religiösen Sozialisten e.V. widerruflich

- eine einmalige Spende in Höhe von DM _____,
- die Abo-Gebühr für „Christ und Sozialist“ von DM 20.- (Ausland DM 25.-) im Jahr,
- die Gebühr für ein Förder-Abo in Höhe von DM _____ im Jahr

von meinem Konto bei der (Kreditinstitut): _____

BLZ _____ Konto-Nr. _____ einzuziehen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Die Abbuchungsermächtigung bezieht sich auf ein Neu-Abo / Alt-Abo.

Impressum

Christ und Sozialist wird herausgegeben vom Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialisten Deutschlands e.V.: Ulrich Peter (Berlin), Erhard Griese (Willich), Udo Fleige und Karin Bassler (Tübingen).

Erscheinungsweise vierteljährlich.

Bezugspreis z.Zt. jährlich DM 20.- (Ausland DM 25.-) incl. Porto.

Zahlungen zu Beginn des Kalenderjahres bitte selbständig an den Bund der Religiösen Sozialisten, Postgiro Dortmund 189 389-464 (BLZ 440 100 46). Quittungen werden auf Wunsch zugesandt. **Förderabo** DM 30.- oder mehr. Beträge über DM 20.- sind als Spende steuerlich absetzbar.

„Christ und Sozialist“ kooperiert mit „Neue Wege“, Zürich.

Redaktion: Erhard Griese (Schriftleitung), Krusestr. 20, 4156 Willich 1; Reinhard Gaede, Herford; Ulrich Peter und Gunter Schwarze, Berlin.

Abonnements und Retours: B.R.S.D., Postfach 2521, 7400 Tübingen.

Kündigungen zum Jahresende wirksam.

Layout: Thomas Bassler, Tübingen. **Druck:** Hephata-Werkstätten, Mönchengladbach.

Hergestellt auf Umweltschutzpapier

Was wollen die Religiösen Sozialisten?

Das „edle Wort“ (H. Gollwitzer) Sozialismus ist in der Geschichte ebenso verdorben worden wie das „edle Wort“ Christentum. Beide verdienen es, gereinigt zu werden durch Rückführung auf das in ihnen ursprünglich Gemeinte.

Die Bibel der Juden und der Christen spricht von dem Gott, der aus Unterdrückung und Ausbeutung befreit, der Unrecht anprangert und Gerechtigkeit will, der „die Mächtigen vom Thron stößt und die Erniedrigten aufrichtet“. Jesus von Nazareth hat das Reich Gottes für diese Erde verkündet.

Darum treten die Frauen und Männer im Bund des Religiösen Sozialisten für eine Gesellschaft ein, in der alle Menschen gerechte und gleiche Lebensbedingungen antreffen. Wir tun das als Teil der ökumenischen Christenheit, verbunden mit dem Erbe der Arbeiterbewegung und solidarisch mit den Befreiungsbewegungen Lateinamerikas und Schwarzafrikas.

Das bedeutet theologische Kritik des Kapitalismus, besonders des Privateigentums an den Produktionsmitteln und des unmenschlichen kapitalistischen Verdrängungswettbewerb, dessen Folgen sich in der Verweigerung des Rechtes auf Arbeit wie in der Bedrohung der Schöpfung zeigen.

Dazu gehört eine ständig lebendig weiterzuentwickelnde sozialistische Geschichts- und Gesellschaftsanalyse.

Zur Geschichte: Am Anfang der religiös-sozialistischen Bewegung stehen Christoph Blumhardt und Leonhard Ragaz. Blumhardt trat 1899 an die Seite streikender Arbeiter und verlor sein Pfarramt, als er der SPD beitrug. Ragaz gründete 1906 die noch heute erscheinende Zeitschrift „Neue Wege“ (Zürich). Er gab 1921 seine Theologieprofessur auf und widmete sich der Arbeiterbildung.

In der Weimarer Zeit setzten sich Religiöse Sozialisten gegen Reaktion (Fürstenentschädigung) und Militarismus (Panzerkreuzerbau) ein. Wortführer des 1926 gegründeten „Bundes der religiösen Sozialisten“ und Schriftleiter des „Sonntagsblattes des arbeitenden Volkes“ war Erwin Eckert, bis er 1931 amtsenthoben wurde und der KPD beitrug.

Der 1933 verbotene Bund wurde 1976 von einer Gruppe wiederbelebt, die aus der Studentenbewegung kam. So wurde auch der Anschluß an den Internationalen Bund Religiöser Sozialisten wiedergefunden, dessen stärkster Zweig die schwedische „Bruderschaftsbewegung“ ist. Auf seiner ersten Tagung außerhalb Europas, 1986 in Managua, wurde mit den „Cristianos en la Revolución“ Nicaraguas die partnerschaftliche Assoziierung beider Bewegungen beschlossen.

**Es gibt solange keine Freiheit,
wie es die Freiheit gibt, andere auszubeuten.**